Schriften

von

Caroline Pichler.

Ein und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

Inhalt.

Leonore (Fortsetzung.) . . . . . S. 3

Leonore.

40. Leonore von Brandner an Therese Friedberg.

***, den 30. März 1798.

Verzeih, liebe Schwester, wenn meine Briefe jetzt seltener und kürzer werden, als vorher. Mein Leben gleicht dem Traume eines Fieberkranken, dem seltsam ändernde Bilder vor der Seele gaukeln, verschwinden, und neue entstehen, ohne nur eine Spur zurückzulassen, als die Mattigkeit, mit der er aus solchen Träumen erwacht. Das Schöndorf'sche Haus wird immer glänzender, wie sie es nennen, unsere Gesellschaften dauern immer tiefer in die Nacht hinein, die Anzahl der Besuchenden wird immer größer; jeder Fremde von einiger Bedeutung läßt sich vorstellen, erscheint ein paar Mal, und verschwindet wieder, um neuen Meteoren seiner Art Platz zu machen. Auch haben wir im Innern der Wirthschaft jetzt alle Hände voll zu thun; denn wir haben eine Braut im Hause. Unsere Juliane hat sich plötzlich, und ohne daß man die Veranlassung dieses jähen Entschlusses wußte, erklärt, daß sie dem Grafen Kelm ihre Hand geben würde. Ihre Eltern und wir Alle waren höchst erstaunt darüber, da sie den Grafen, wie überhaupt alle ihre Freier, und, ich möchte wohl sagen, alle Menschen bisher kalt und hochmüthig behandelt hatte. Indessen die Sache ist richtig. Was aber

auch immer Julianen vermocht haben mag, diesen Schritt zu thun; glücklicher, fröhlicher ist sie nicht dadurch geworden. Vielmehr ist ihre Laune, die nie gut war, jetzt vollends unausstehlich. Alles im Hause leidet darunter, da sie durch ihren Verstand und den Nichtverstand der übrigen Glieder der Familie von jeher eine entschiedene Gewalt im Hause ausübte. Es ist, als fände sie eine Art Vergnügen daran, uns Alle zu quälen, und unsere Freuden zu stören. Ich denke mir oft, wenn ich sie so handeln sehe: wie ist es möglich, so viel Geist, so viele Kenntnisse, so viel Klugheit zu besitzen, und einen so schlechten Gebrauch für sich und Andere davon zu machen! Ja, manches Mal bin ich durch verschiedene Umstände schon auf die Vermuthung gefallen, daß sie sich unglücklich fühle, daß sie ein geheimes Leiden habe, das zu gestehen ihr Stolz nicht erlaubt; und ich muß bekennen, daß diese Voraussetzung, zusammengehalten mit ihrem festen verschlossenen Charakter, mir die meisten Erscheinungen in diesem sonderbaren Wesen so ziemlich befriedigend erklärt. Wer weiß, ob nicht eine unglückliche, verkannte oder hoffnungslose Liebe in früher Jugend diesen Quell der Bitterkeit durch ihr ganzes Wesen gegossen hat, der mit zunehmenden Jahren (Juliane ist bald vier und zwanzig Jahre alt) und bei ihrem selbstständigen Gemüthe sie natürlicher Weise nicht sanfter und nachsichtiger werden läßt. O wenn das ist, Therese, dann ist dies arme Geschöpf wohl nur zu beklagen, und ich wenigstens bin, wenn mir das einfällt, nicht im Stande, ihr zu zürnen, wenn sie auch mich und das ganze Haus peiniget. Ach, ich weiß nur zu gut, was eine unglückliche, verkannte Liebe ist, und daß es gar nicht mein Verdienst, sondern blos die weichere Stimmung

meines Charakters ist, was mich in demselben Falle geduldiger als Julianen macht. Es ist nicht so ganz ausgemacht, daß das Unglück jederzeit bessert; es kommt viel auf den Menschen selbst, auf sein Temperament, seine Sinnesart an, ob ihn Leiden spröde und bitter, oder geschmeidig und sanft machen sollen. Es geht damit wohl, wie mit der Liebe, und überhaupt mit allen andern Leidenschaften und Regungen, die nichts anders, als die Natur und Farbe, möchte ich sagen, der Stoffe annehmen können, auf welche sie wirken. Doch, ich wollte dir ja nicht von Julianen, sondern von mir, von meiner Lebensart schreiben; und so höre denn meine Tagesordnung. Wir stehen um zehn Uhr des Morgens auf. Frühstück, Putz und einige kleine Hausgeschäfte nehmen bald ein paar Stunden ein. Um zwölf Uhr fahren wir in die Galanterie- und andere Buden, und suchen Alles, was elegant und prächtig ist, für die Braut aus. Ist das Wetter schön, so machen wir nach dem Einkaufe noch eine Fahrt in den Park, statten ein paar Besuche ab, oder gehen zu einem Handwerker oder Künstler, deren eine beträchtliche Anzahl mit der Einrichtung und Ausstattung des Brautpaares beschäftigt ist. Indessen wird es drei Uhr, und man ruft zu Tische. Nach Tische bleibt gerade so viel Zeit, um sich aus dem Morgenanzug in den vollen Staat für den Abend zu werfen, wenn dies nicht vor der Tafel geschehen konnte, Musik zu machen, oder ein wenig zu arbeiten u. s. w. Um sieben Uhr ist Theater oder Gesellschaftszeit, um eilf Uhr Souper zu Hause oder anderswo, und fast nie wird es vor zwei oder halb drei Uhr stille in unserem Hause. Du siehst, wie selten die Augenblicke der Nüchternheit bei mir seyn können, und ich bin auch froh,

daß sie es sind; denn ich fürchte sie. O Schwester! Welches Erwachen wartet meiner, wenn der Taumel, in welchem mein Wesen schwebt, auf Minuten sinkt! Welche Blicke voll Schmerz in die Vergangenheit, voll Angst in die Zukunft, und voll Leere und Unzufriedenheit auf die Gegenwart! Therese, ich bin nicht glücklich, obwohl ich es der Welt, die mich umgibt, scheinen mag; aber ich genieße die schaalen Freuden, die sie mir darbietet, mit einer Art von begieriger Heftigkeit. Ich stürze mich absichtlich in den tiefsten Wirbel der Zerstreuungen, um mein Gefühl zu übertäuben, und während des Taumelrausches zu vergessen, wie elend ich bin. Wallner trägt das Seinige redlich dazu bei. Er hat mich überredet, wieder einen Zeichen- und Singmeister anzunehmen, und mich im Claviere, das ich seit meiner Mutter Tod etwas vernachlässigt hatte, mehr zu üben. Diese Beschäftigungen nehmen meine wenigen freien Augenblicke ein. Abends machen wir oft Musik, während die Frauen spielen. Wallner, der selbst sehr musikalisch ist, hat mich mit mehreren Mitgliedern der Oper bekannt gemacht, und leicht die Erlaubniß erhalten, sie in unsere Abendcirkel einzuführen. Wir singen die besten Stücke aus den italienischen und deutschen Opern, aber auch nichts als Operngesänge. Jene kleinen seelenvollen Lieder von Mozart, Reichard und Andern, die in den stillen Zeiten meiner glücklichern Jugend oft die Freude unsers kleinen Kreises machten, sind als abgeschmackt, als zu einfach, zu alt, verbannt. O Therese! Wenn mir bei diesen künstlichen Musikübungen jene Unterhaltungen einfallen, wenn ich denke, wie ich damals am Claviere saß, und ein einfaches Lied Ihn, den ich nicht vergessen und nicht nennen kann, so tief be-

wegte, wenn er dann mit seiner kunstlosen rührenden Stimme meinen Gesang begleitete, oder die Flöte ergriff, die er so meisterlich spielte, und in schöneren Tönen nachahmte, was ich gespielt hatte! — Wallner singt auch, er singt kunstmäßiger, fertiger; aber es ist keine Seele, keine Rührung in dieser gellenden Tenorstimme, die, wie alle Stimmen dieser Art, bei zunehmenden Jahren schon etwas durch die Nase zu gehen anfängt. Sie rührt mein Herz nicht, ich bewundere seine Geschicklichkeit, ja, ich lerne gern und mit Nutzen von ihm; aber sein Gesang läßt mich kalt.

Im Valsin'schen Hause, das seit einiger Zeit auf einen viel glänzendern Fuß eingerichtet wird, herrscht auch eine Beschäftigung oder Zeitkürzung, die, nebst der Musik, zu einer meiner liebsten gehört, und, wenn auch nicht das Herz, doch den Verstand und die Einbildungskraft angenehm aufregt und unterhält. Wir machen Boutrimés, Rebus, Charaden, wir geben einander Räthsel auf, spielen allerlei witzige Spiele, wir lesen zuweilen die neuesten Produkte der besseren Dichter, und unterhalten uns auf diese Art sehr angenehm. Graf Van der Werth, ein sehr gebildeter Mann, ist der Meister und Urheber dieser Spiele, in denen er eine ungemeine Fertigkeit besitzt. Auch Wallnern glückt es manches Mal sehr gut, besonders wenn, was mir freilich sehr anstößig ist, und bald die ganze Gesellschaft verleiden könnte, das Thema aus der Zahl der schlüpfrigen und zweideutigen Gegenstände genommen ist. Das mißfällt mir an Wallnern; aber ich sehe, daß die Andern keinen Augenblick besser sind, und nur einer mehr, der andere minder, von dem Wege der strengen Sittlich-

keit abweicht. Abweichen aber wird und muß jeder, der in der sogenannten großen Welt lebt.

Weißt du gar nichts von dem Abwesenden? Schreibt er deinem Manne nicht? Sie waren ja sonst Freunde. Ich sollte mich nicht erkundigen, ich weiß es; aber ich kann mir den einzigen schwachen Trost nicht versagen, daß wenigstens meine Gedanken ihn auf der Reise begleiten können.

Soffri che' in traccia almeno
Di mia perduta pace
Venga il pensier seguace
Su l'orme del tuo pie
Sempre nell tuo camino
Sempre m'avrai vicino
E tu — — — —

Ich mag den Vers nicht ausschreiben. Ich weiß es ja schon, daß ich vergessen bin. Lebe wohl, theure Therese, einziges Wesen, das mich wahrhaft und zärtlich liebt!

41. Dieselbe an dieselbe.

***, den 25. April 1798.

Unsere Braut ist nun seit acht Tagen vermählt. Die Brautgesellschaften, Tafeln und Soupers haben endlich aufgehört, und ich finde wieder Zeit, Athem zu schöpfen und dir zu schreiben. O meine Schwester! Welche traurige, aber belehrende Erfahrungen habe ich diese fünf oder sechs Wochen über gemacht! Das ist's also, was man eine Partie, ein glänzendes Glück nennt! So geht man bei der wichtigsten und heiligsten Handlung, die für das Leben von zwei — vielleicht von noch mehr — Personen entscheidet, in der wirklichen, nüchternen, klugen Welt zu

Werke! Da waren freilich meine Begriffe sehr davon verschieden; und wenn ich die stille ernste Feier des Hochzeittages mit diesem glänzenden kalten Feste vergleiche, so ist mir, als müßte ich damals geträumt, oder in einem andern Planeten gelebt haben. Zuerst hätte man schon während des ganzen Brautstandes die beiden Versprochenen, ihrem gegenseitigen Betragen nach, für alles Andere, nur nicht für Braut und Bräutigam, nur nicht für zwei Menschen halten sollen, welche im Begriffe standen, sich ewig und untrennbar mit einander zu verbinden, und künftig ihr ganzes irdisches Wohl oder Weh von einander zu erwarten. Du kannst dir keine Vorstellung von der Kälte und Förmlichkeit machen, mit welcher sie einander behandelten. Die abgemessene Galanterie des Bräutigams, der Stolz, die üble Laune der Braut überstiegen alle Vorstellungen, die ich, ziemlich gewohnt an die Denkungsart dieser Menschen, mir davon machte. Sie sind doch bestimmt, mit einander zu leben, sie müssen sich doch zum wenigsten gut seyn und achten können, dachte ich, und so wird ihr Betragen doch wenigstens von Herzlichkeit und Freundschaft zeugen. Auch das nicht, Schwester! Sie blieben kalt, fremd, nur daß der Bräutigam sich zuweilen Freiheiten heraus nehmen wollte, über welche Juliane ihn stolz in seine Schranken zurückwies, und die wirklich, so ganz einzeln, so gar nicht von herzlichen Gefühlen begleitet oder veranlaßt, nur frei und empörend waren. Wenn sie aber etwas angelegentlicher und wärmer mit einander sprachen, so war es über eine Anstalt, eine Einrichtung in ihrer neuen Wohnung, eine Austheilung der Zimmer oder der Meubeln. Sonst hatten sie sich nichts, gar nichts zu sagen. Wahrlich ich glaube, der Handel

um ein Haus oder ein Pferd würde mit mehr Wärme geschlichtet werden, als hier der Handel um Personen und Vermögen; denn Handel — und sonst nichts als Handel und Speculation ist es ihnen.

Die Ausstattung übertraf an Pracht und Fülle Alles, was ich in dieser Art in unserem Stande gesehen hatte; sie übertraf auch bei Weitem den Stand der Braut, ja beinahe den des Bräutigams, und wurde in einem eigens dazu gewählten Zimmer auf sechs langen Tischen nicht allein den Bekannten, sondern auch Fremden, die es sehen wollten, wie die Ausstattung einer Prinzessin mit lächerlicher Ruhmredigkeit gezeigt, um in's Gesicht Schmeicheleien, und hinter dem Rücken Verläumdung und Tadel einzuernten.

Endlich kam der bestimmte Tag. Juliane war so finster, so übel gelaunt, so bitter und hart, als ich sie nie gesehen hatte. Ich glaubte, dies mache die Wichtigkeit des bevorstehenden Schrittes, und es sey der an einem solchen Tage natürliche Ernst, welcher in diesem Gemüthe solche Erscheinungen hervorbrächte. Aber es war mehr. Sie war unglücklich, sie war, wie aus Verzweiflung, resignirt; das zeigte ihr ganzes Wesen, und nun war mein ganzer Unwille entwaffnet. Ich schauderte vor der Zukunft, der sie entgegen ging, und es stieg die übel angebrachte romantische Idee in mir empor, mich in diesem schrecklichen Augenblick mit theilnehmender Liebe an ihr bis zum Zerspringen volles Herz zu drängen, die Eisrinde, die es überzog, zu schmelzen, und sie vielleicht durch ein offenes Geständniß ihrer Lage in der letzten Stunde ihrer freien Wahl von dem traurigen Entschlusse abzubringen, einem Manne, den sie nicht liebte, ihre Hand zu reichen. Ich

versuchte es. O Therese! Wie konnte ich so thöricht seyn! Sie stieß mein warmes Gefühl mit empörendem Stolze zurück. Sie erklärte, daß sie von Niemand auf der Welt, am allerwenigsten von mir bedauert oder geliebt seyn wollte. Ich bin unglücklich, rief sie zuletzt, und was meine Lage noch bitterer macht, ist, daß Sie es gesehen haben; aber auch Sie sind nicht glücklich, und — das ist meine Beruhigung. Mit diesen Worten ging sie aus dem Zimmer, und warf die Thür heftig zu. Ich stand wie betäubt, wie vernichtet von diesem Ausbruche des Hasses, dieser unwürdigen Behandlung, und diesem Uebermaaße von Elend in einem Herzen, das eine Freude darin finden kann, den gehaßten Gegenstand unglücklich zu sehen. Seit diesem schrecklichen Augenblicke hat sie auch die letzte Hülle, welche Lebensart und Klugheit über ihren, weiß Gott, von mir unverschuldeten Haß gezogen hatten, abgelegt, und begegnet mir so rauh, so offenbar feindselig, daß ich dem Himmel danke, daß wir nicht mehr unter einem Dache leben. Wer ihr diese Empfindungen gegen mich eingeflößt, kann ich nicht errathen. Geahnet habe ich sie lange; aber so ganz in ihrer fürchterlichen Gestalt ist mir ihr Haß noch nicht erschienen, als damals.

Daß mich diese Scene erschütterte, daß sie mich für den ganzen Tag verstimmte, kannst du dir wohl vorstellen. Nur das übergroße Geräusch, und die Geschäftigkeit betäubten mein empörtes Gefühl; ich hatte, eigentlich zu reden, nicht Zeit, dem feindseligen Eindrucke nachzuhängen. Um sechs Uhr Abends versammelten sich die Gäste, und einige von den vertrauteren Freunden des Hauses, worunter auch Wallner war. Alles war im größten Staate, besonders die Damen, denen man es ansah, daß

sie in ihren ganz neuen, meist gold = und silberreichen Kleidern nur dahin gestrebt hatten, einander zu verdunkeln. Doch, so viele Pracht an Stoffen, Geschmeide und Kostbarkeiten auch hier zu sehen war, so übertraf doch der Anzug der Braut alles Uebrige. Ihr Kleid war ein weißer Seidenstoff, reich mit Silber gestickt, ihr dunkles Haar beinahe ganz mit Perlen und Brillanten bedeckt, so auch ihre Brust; kostbare goldene Ketten, Spangen, Ringe und Spitzen vollendeten den wahrhaft fürstlichen Anzug, und gaben der regelmäßig schönen, hohen Gestalt das Ansehen einer Königin. Um sieben Uhr fuhren wir in mehr als zwanzig Wägen nach der prächtig erleuchteten Kirche, wo eine Menge Menschen versammelt war, um den Brautzug zu sehen. Mich überlief Schauer auf Schauer; aber den beklemmendsten und schrecklichsten Eindruck, wenn ich so sagen darf, machte mir das Betragen der Braut, welche nach Allem, was ich in ihrem Herzen hatte vorgehen sehen, seit die Gäste da waren, sich mit einer Gleichgültigkeit, mit einer Leichtigkeit und einem lächelnden Wesen betrug, das mich empörte und erschütterte. Sie ging ruhig und stolz zum Altar, keine Miene, keine Blässe verrieth den Kampf, der nothwendig in ihrem Innern vorgehen mußte; es war, als könne keine innerliche Regung durch diese feste Schale, welche Weltton und Selbstbeherrschung über ihr ganzes Wesen gezogen hatten, durchbrechen. Als der Priester die Formel auszusprechen anfing, und Wallners Blick in demselben Augenblick mit einem zärtlichen Ausdrucke auf den meinen fiel, überlief mich ein eiskaltes Grauen. Blums Bild, deine Hochzeitsfeier, meine jetzige Lage, meine Zukunft, Alles das drängte sich fürchterlich und beängstigend von allen Seiten auf mein

Herz, und ich brach in einen Strom von Thränen aus, den ich zu verbergen nicht im Stande war. Zu meinem Glücke weinten, wie es bei solchen Ceremonien gebräuchlich ist, mehrere von der Verwandtschaft, — aus welchen Regungen, mag Gott wissen! — und so blieb meine Rührung unbemerkt; aber der Eindruck verschwand lange nicht aus meiner Seele, und noch jetzt kann ich nicht ohne Wehmuth daran denken.

Zu Hause warteten eine rauschende Musik, und eine neue Menge geladener Gäste auf uns. Trompeten- und Paukenschall empfing das Brautpaar, als es in den Gesellschaftssaal trat, und Alles strömte herbei, ihm Glück zu wünschen. Die Scene war außerordentlich lärmend, aber weit, weit von jener feierlichen Stimmung, von einer ernsten Rührung entfernt, die nach meinem Gefühle einen so wichtigen Tag bezeichnen sollte. Nun rauschte Alles an die Spieltische, und die wahrhaft schöne Musik verhallte, nur von Wenigen gehört und genossen, vergebens im Nebenzimmer. Braut und Bräutigam brachten den ganzen Abend mit der größten Gleichgültigkeit bei den Karten zu; auch ich nahm gern ein Spiel an, um meinen Gedanken nicht Zeit zu lassen, sich auf Gegenstände zu richten, die nicht anders als schmerzlich für mich seyn konnten. Nachdem sich um eilf Uhr mehrere Gäste wegbegeben hatten, öffneten sich die Flügelthüren eines andern Zimmers, und ein prächtiges Souper duftete und strahlte, von hundert Lichtern auf schweren silbernen Leuchtern erleuchtet, uns entgegen. Von Neuem erscholl, ungesehen von den Gästen, eine seelenerhebende Harmonie; und nun lagerte sich die Gesellschaft an den langen Tisch in bunter Reihe herum, der mit Allem, was die Jahreszeit gibt und ver-

sagt, auf's kostbarste und verschwenderischste beladen war. Nach einer Weile, als der Wein, der, ich möchte sagen, in Strömen floß, die Zungen gelöset und die Köpfe begeistert hatte, ertönten lautes Lachen, und mancher nicht eben allzuanständige Scherz über das Brautpaar. Um zwei Uhr zog sich Alles zurück, und das schimmernde Fest war zu Ende, ohne daß Jemand durch alle die verschwendeten Summen wahrhaftig fröhlich oder glücklicher geworden wäre; denn daß es das Brautpaar nicht werden konnte, das zeigte ihr Betragen allzudeutlich.

Der einzige Gewinn, den wir, oder vielmehr ich, bei dieser Heirath hatten, ist Julianens Entfernung, und die größere Stille im Hause, seit dem sie, und mit ihr alle die Unruhe, die ihre Vermählung machte, fort ist. Lisette schließt sich immer mehr an mich, und hat mir dieser Tage das Geheimniß ihres Herzens entdeckt. Ich dachte wohl, daß das gute Mädchen nicht glücklich sey, und ich hatte nicht geirrt. Sie liebt ohne Anschein eines glücklichen Ausgangs den jungen Seefeld, der Valsin Bruder, der kein Vermögen hat, und im Bureau seines Schwagers mit einem mäßigen Gehalt angestellt ist. Er wäre nun freilich im Stande, durch seinen Fleiß und Lisettens einst zu hoffendes Vermögen sie anständig und bequem zu versorgen. Das ist's aber nicht, was man im Schöndorf'schen Hause sucht. Man will Glanz, Ansehen oder ungeheures Vermögen; und von dem Allem kann Seefeld nichts bieten. Am meisten war Juliane wider diese Liebe, und sie war es auch, die die Mutter, und durch diese den Vater, so außerordentlich dagegen einnahm. Nun da sie aus dem Hause ist, hofft Lisette wieder, und verspricht sich durch den guten Credit, in dem ich bei ihren Eltern

stehe, und durch mein Verhältniß mit der Valsin, Unterstützung und mehrere Freiheit, ihren Geliebten zu sehen. Das arme Mädchen dauerte mich herzlich, als sie mir mit Thränen ihre Leiden klagte, und ich habe mir fest vorgenommen, Alles, was in meinen Kräften steht, anzuwenden, um diesem jungen Paare, welches sich so treu, so zärtlich liebt, ein Glück zu verschaffen, das der Wille der Vorsicht mir versagt hat. O meine Schwester! Wie beseligend würde der Gedanke für mich seyn, sie durch mich beglückt zu sehen! Wenn irgend etwas auf der Welt mir noch eine Ahnung von Seligkeit verschaffen könnte, so würde es die Erfüllung dieses Wunsches seyn. Leb' wohl!

42. Dieselbe an dieselbe.

***, den 4. Mai 1798.

Ich habe jetzt ziemliche Hoffnungen für die Aussichten der guten Lisette und des jungen Seefeld. Juliane, in ihren neuen Glanz versenkt, nimmt sich keine Zeit, an solche Kleinigkeiten zu denken. Sie lebt ganz in einer andern Welt, und ihr Haus ist auf den Fuß der Häuser vom hohen Adel eingerichtet. Jedes von den beiden Gatten wohnt und lebt für sich, obwohl in Einem Hause. Jedes hat seine Dienerschaft, seine Wohnzimmer, seine Equipage für sich; sie sehen sich höchstens bei Tische, und die Gesellschaften, die großen Theils aus Personen vom ersten Adel bestehen, fangen erst nach dem Theater an, wo die Frau Gräfin ihre eigene Loge hat. Die alte Schöndorf weidet und sonnet sich, so zu sagen, an dem Glanze, der ihre Tochter umgibt. Auch in unserem Hause wimmelt es jetzt von Cavalieren und Damen. Es wird mit einer lächerlichen Großthuerei und im affectirt vertraulichen

Tone von Grafen und Gräfinnen, wie von Gevattern und Gevatterinnen gesprochen, wenn sie nicht zugegen sind, und ihnen knechtisch gehuldigt, wenn sie kommen, nd so gnädig sind, sich Alles wohlschmecken zu lassen, was für solche Gäste mit thörichtem Aufwande aufgetragen wird. Mir wird das nach gerade zu sehr abgeschmackt und verächtlich, besonders wenn ich, wie es zuweilen geschieht, von dritter oder vierter Hand die geringschätzigen Bemerkungen und boshaften Spöttereien höre, welche sich eben diese Cavaliere und Damen an andern Orten oder unter sich über das Haus erlauben, in welchem sie doch so manches bürgerliche Vergnügen zu genießen nicht verschmähten. Doch genug der Armseligkeiten. Sie ärgern mich, wenn ich sie sehe, und ich mag mir durch ihre Beschreibung meine Laune nicht mehr verderben.

Also von Lisetten und ihren Aussichten, der einzigen Angelegenheit, die jetzt noch in diesem Hause, und überhaupt auf der Welt, einiges Interesse für mein abgestorbenes Gefühl hat. Ich habe es gewagt, mit der alten Schöndorf zu sprechen, ich habe ihr die Liebe der beiden Menschen, ihren Kummer, den wirklich schätzbaren Charakter des jungen Seefeld, Lisettens anspruchslose, stille Denkart, das Glück, das sie in einem kleinen Kreise, selbst bei eingeschränkten Glücksumständen, genießen würde, Alles, Alles mit einem Feuer und einer Beredtsamkeit vorgestellt, worüber ich selbst erstaunte, und die die Mutter beinahe zu Thränen rührte. Sie versprach mir, über die Sache nachzudenken, bei günstiger Gelegenheit mit ihrem Manne zu sprechen, und vor der Hand nicht allein Lisetten nicht entgegen zu seyn, sondern auch ihrer älteren Tochter nichts von unserer Unterredung zu sagen. Der

letzte Punkt wird sie am schwersten ankommen. Doch verlasse ich mich auf ihre Herzensgüte. Als die Unterredung zu Ende war, fragte sie mich, indem sie mich lächelnd bei der Hand nahm: Aber woher kommt denn das lebhafte Interesse, das Sie an dem Glücke und an der Liebe meiner Tochter nehmen? Wer hätte glauben sollen, daß Fräulein Brandner, das über den Punkt der Liebe selbst so vernünftig, so gesetzt denkt, mit solchen schwärmerischen Ausdrücken und solchem Feuer davon reden könnte? — Ich erröthete, Therese! Aber warum erröthete ich? Ach, ich schämte mich, daß mein Herz sich verrathen, und Gefühle an den Tag gelegt hatte, welche zu zeigen in der großen Welt lächerlich ist. Meine Neigung zu Lisetten und die Hoffnung, ihr zu nützen, mußten mir zum Vorwande meiner Wärme dienen, und die Schöndorf war damit zufrieden. Nun aber entspann sich ein für mich peinliches Gespräch über mein Verhältniß mit Wallnern. Sie wollte wissen, wie ich mit ihm stände, ob und wann ich mich entschließen würde, die Seinige zu werden. Sie versicherte mich, daß er rasend in mich verliebt sey. Das war ihr eigener Ausdruck. Was konnte ich ihr sagen? Ich wußte es selbst nicht, ich hatte darüber noch nicht nachgedacht; und gefühlt? — äußerst wenig. Ich kann, das allein weiß ich bestimmt, Wallnern nun einmal nicht lieben, wie ich das Wort verstehe, und wie Lisette es versteht. Das ist mir ganz unmöglich. Ich habe mich oft darüber befragt, und gefunden, daß, wenn ich auch nie einen Andern gekannt und geliebt hätte, Wallner mir dennoch nie eine zärtliche Leidenschaft einflößen würde. Es ist etwas Eigenes, Gemessenes in seinem Betragen, das mich entfernt, und, um das wahre Wort zu gebrauchen,

ermüdet. Er soll mich rasend lieben? Es mag seyn; dann ist seine Raserei sehr consequent, sehr gelassen, und ich möchte ihn einmal kalt sehen. Bei dem Allen kann ich nicht sagen, daß er es an irgend etwas mangeln ließe, um mir seine Aufmerksamkeit, seine Achtung, seine Liebe zu bezeigen. Er läßt es an nichts mangeln; aber den Aeußerungen seiner Liebe mangelt es doch an jenem unnennbaren, unerklärbaren Etwas, das sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt, dessen Abwesenheit aber mir im Innersten meiner Seele widerlich und abstoßend ist. Mein Verstand findet seine Rechnung bei ihm, er ist äußerst liebenswürdig in Gesellschaft, ich sehe, daß mich Viele um ihn beneiden; aber mein Herz bleibt kalt, ungeachtet ich mich täglich zur dankbaren Erwiederung seiner Zärtlichkeit auffordere. Was ist das, Schwester? Woher kommt der Widerspruch?

Dennoch werde ich ihn heirathen, wenn er will: aber ich bin froh, daß er mir noch nichts Bestimmtes darüber gesagt hat. Adieu!

43. Dieselbe an dieselbe.

***, den 3. Junius 1798.

Wie mir diese Menschen verächtlich werden, Therese! Wie klein, wie niedrig alle ihre Absichten, Leidenschaften und Plane sind! Nichts als Eigennutz regiert sie; und je näher man ihnen kommt, je gröber und sichtlicher werden die Fäden des Gewebes, womit sie die Armseligkeit ihres Wesens überhüllen, und das von Weitem aussieht, als ob etwas Schätzbares dahinter wäre. Es sind nun drei Wochen, daß ich mit der alten Schöndorf von den Angelegenheiten ihrer Tochter gesprochen, und sie gebeten

habe, ihren Mann zu des Mädchens Bestem zu stimmen. Dieser Schritt, an welchem dem Mutterherzen, meiner Meinung nach, so viel hätte liegen sollen, hat noch nicht geschehen können. Und warum? Frau von Schöndorf möchte gern eine neue Equipage haben, um sich im Park, der in dieser Jahrszeit sehr besucht wird, zu zeigen. Es ist zwar die alte noch recht hübsch; aber in dieser hat sie voriges Jahr ganz *** schon gesehen, und da kann man doch unmöglich wieder damit erscheinen. Man braucht also eine neue, und diese neue wird sechs oder acht hundert Gulden kosten. So viel konnte man weder vom Nadelgeld erübrigen, noch dem Küchenzettel aufbürden. Es muß der Mann darum angegangen werden. Man muß ihn in guter Laune erhalten, man muß einen fröhlichen Augenblick erhaschen, worin er, von Schmeicheleien bethört, gewähret, was seine Vernunft wohl sonst versagen würde; und darum kann die Mutter jetzt nicht mit dem Vater über das Glück ihres Kindes reden, weil ihm dies die Laune und die Lust, das Geld herzugeben, verderben könnte. Wie armselig, wie elend!

Um das arme Mädchen doch einiger Maßen zu trösten, erlaubte sie ihr (ohne des Vaters Vorwissen), mit mir, so oft ich wollte, zur Valsin zu gehen, wo sie den Bruder derselben sehen und sprechen kann. Natürlich drang das Mädchen nun sehr oft in mich, sie mitzunehmen, und zwang mich gleichsam, jenes Haus öfter zu besuchen, als ich selbst wollte. Ich hatte anfänglich nichts dagegen, als den Unwillen, den mir jeder heimliche Schleichweg einflößt, weil wir zu Hause ein Geheimniß daraus machen, und dem Vater auf alle Art verbergen mußten, an welchem Orte Lisette jetzt so viele Abende zubrachte. Ich unterhielt mich

sehr gut bei der Valsin, und nichts störte meinen Genuß, als der etwas freiere Ton, der in unsern Spielen zu herrschen anfing, und die Gegenwart mehrerer Weiber, von denen es stadtkundig war, daß sie von Diesem oder Jenem ausgehalten würden. Indessen hatten die meisten dieser Personen einen solchen Grad von äußerer Liebenswürdigkeit, und so viel Anstrich von Geistesbildung, daß ihr angenehmer Umgang meinen Verstand gegen mein besseres Gefühl bestach. Aber mit Verwunderung bemerkte ich die immer zunehmende Pracht und Verschwendung in diesem Hause; und da Herr von Valsin niemals bei diesen Abendunterhaltungen gegenwärtig war, welche stets ein sehr niedliches Souper schloß, so war es mir nicht wahrscheinlich, daß er so ganz aus seinem Charakter treten, und mit voller Hand Geld zu Vergnügungen hergeben sollte, an denen er keinen Theil nahm. Wie unangenehm und empörend wurde mir aber neulich das Räthsel gelöset, als man bei uns zu Hause ganz ohne Scheu erzählte, daß Graf Van der Werth das ganze Haus aushalte, daß ihn die Valsin seit dem Tode seines Vaters, der vor einigen Monaten gestorben war, und seinem Sohne ein großes Vermögen hinterlassen hatte, vielleicht schon über zehn tausend Gulden gekostet, ja, daß er ihr zu Liebe, als sein Vater noch lebte, beträchtliche Schulden gemacht habe! Wie verächtlich, wie nichtswürdig kam mir das Weib in diesem Augenblick vor, deren Verhältniß zu dem Grafen ich bisher zwar nicht gerechtfertigt, aber mit innigem Gefühle für ihre traurige Lage entschuldigt hatte! Also das war es, was ich für Zärtlichkeit, für Bedürfniß des Geistes und Herzens bei einem feingebildeten Weibe hielt? Das war's, worüber ich so manche bis dahin nicht

verstandene Anspielungen hörte, die ich oft im Glauben an die bessere Denkart des verächtlichen Geschöpfes mit Hitze bekämpfte, und nicht selten dafür ausgelacht wurde?

Doch ich hatte noch nicht genug empörende Erfahrungen gemacht, und die große Welt von ihrer häßlichen Kehrseite noch nicht in ihrem ganzen abscheulichen Lichte gesehen. Juliane, die seit ein paar Monaten verheirathet ist, spricht davon, sich scheiden zu lassen. Ihr Mann hat eine erklärte Maitresse unter dem Titel einer Haushälterin bei sich. Daß es Julianen nicht um den Besitz seines Herzens zu thun ist, versteht sich wohl von selbst; aber jenes Weib nimmt sich Rechte und Freiheiten im Hause heraus, die keine ehrliebende Gattin, viel weniger die stolze Juliane, ertragen würde. So ist nun ein offenbarer Krieg in jenem Hause ausgebrochen. Die Dienerschaft hat sich in zwei Theile getheilt, wovon einer dem Herrn, der andere, gewiß bessere, (diese Gerechtigkeit muß man Julianens untadelhaftem Betragen in Rücksicht der Sitten widerfahren lassen) der Frau anhängt. Die Schwiegereltern wollen auch ihr Wort dazu geben. Der Präsident, unwillig, sich hofmeistern zu lassen, hat ihnen das Haus verboten, und setzt den Fuß nicht mehr über unsere Schwelle; ja ließe seine Frau sich etwas verbieten, so würde er auch ihr den Umgang mit ihren Eltern untersagen. Juliane ist, wenn sie allein oder unter ihren Verwandten sich befindet, vielmal in einer Stimmung, wie ich mir das Gemüth der Erinnyen denke. Die Welt aber sieht nur die künstliche glatte Außenseite, die nichts von den Stürmen verräth, die ihr Inneres zerreißen. Eine sonderbare Befriedigung oder Beruhigung scheint ihr gährendes Gemüth jetzt am Spiele gefunden zu haben, das sie sonst

nie liebte, aber jetzt bis zur Ausschweifung treibt. Sie spielt halbe Nächte, und so hoch, daß oft Tausende auf dem Spiele stehen. Ich glaube, die Heftigkeit ihres Wesens, die verzehrende Rastlosigkeit ihres Geistes finden nur in der großen Spannung zwischen Furcht und Hoffnung, die durch das Spiel unablässig unterhalten wird, eine angemessene Beschäftigung. Wie dem immer sey, sie ist unglücklich, Niemand aus der ganzen Familie ist recht zufrieden, Alles stößt, neckt und quält sich einander, und ich stehe mitten darunter mit krankhaft reizbarem Gefühle, und einem höchst unbefriedigten, blutenden Herzen. O meine Therese! Wie wenig finde ich die Beruhigung und den Genuß in dieser großen Welt, den ich mir thörichter Weise davon versprach!

Wallner fährt fort, so galant und so kalt zu lieben, wie vorhin. Wir haben oft heftige Scenen, Erklärungen, Aussöhnungen, die, wie ein gäher Windstoß, in die abgestorbene Gluth ein täuschendes Leben zu bringen scheinen. Aber es ist nur Schein, und bald sinken unsere Herzen zu ihrem natürlichen Froste herab. Wie lange wird das so dauern? Er spricht jetzt öfter als vorher von seinen Aussichten, von seiner Verbindung mit mir, die ihn, so sagt er, zum glücklichsten Menschen machen werde. Das kann seyn, nach seiner Art. Daß ihn aber eine abschlägige Antwort nicht unglücklich machen würde, das weiß ich. Dazu ist er viel zu besonnen — viel zu selbstsüchtig. Er hat eine eigene Philosophie, die er Lebensweisheit nennt, die ganz für ihn, aber nicht eben so für Andere, die mit ihm leben, seyn mag. Alles beginnet in diesem Systeme vom Ich, und, was das Schlimmste ist, er hat so viel Menschenkenntniß und Erfahrung, daß er mir es

schon ziemlich deutlich bewiesen hat, seine Philosophie sey, nur mehr oder weniger deutlich gedacht und ausgeführt, so ziemlich die Richtschnur und Regel aller Menschen. Ach, diese Erfahrungen, diese traurigen Beobachtungen, deren Wahrheit ich unmöglich läugnen kann, tragen auch das Ihrige bei, mein Gefühl zu vergällen, mir die Welt, in der ich lebe, verhaßt, und Wallnern zuweilen, ich möchte sagen — fürchterlich zu machen. Ja, Therese, — fürchterlich! Denn welches wird mein Loos an der Seite dieses Mannes seyn, der allen Glauben an Menschenwerth, an Tugend, an Kraft und Willen zum Guten, um des Guten willen, durch traurige Erfahrungen verloren hat? Oft zwar ist's, als müßte ich ihn deßhalb bedauern; ich nehme mir dann vor, durch mein Betragen, durch die offene lautere Wahrheit meines Wesens wieder eine Möglichkeit von Menschenachtung in seiner erstorbenen Brust zu erwecken. Das denke ich, und will anfangen, ihn mit zarter Schonung zu behandeln, und seinen verdüsterten Sinn durch Aufzählung von Beispielen guter, mehr als gewöhnlicher Menschen zu erheitern. Da bricht er plötzlich in ein lautes Gelächter aus, sagt ein Bonmot, oder macht einen unbedeutenden Spaß, und ich stürze auf einmal aus meiner Idealwelt sehr unsanft in die Wirklichkeit herab.

Und doch ist er noch der Beste von allen, die ich kenne, derjenige, der am meisten Verstand, brauchbare Kenntnisse und feines Gefühl hat. Ach, ich werde nicht glücklich seyn! Aber ich werde ihn doch nach seiner Art glücklich machen, und das soll mir genügen. Die kommende Woche gehen wir auf's Land, das heißt, wir werden mit all' unserm städtischen Geräusche, Geschleppe und Geziere

das Gartenhaus der Schöndorf in H*** bewohnen. Da werde ich vielleicht noch weniger Muße haben, dir zu schreiben; denn die Lebensart in diesen sogenannten Landhäusern ist noch rauschender, als in der Stadt. Doch kannst du darauf rechnen, daß jede freie heitere Minute dir gewidmet seyn wird.

---

4. Dieselbe an dieselbe.

***, den 8. Junius 1798.

Welche Bekanntschaft habe ich gemacht? Wen habe ich gesehen und gesprochen? Seltig, Blums Jugendfreund, war auf vierzehn Tage von L** hierher gekommen. Seine Handelsverbindungen zogen ihn in das Schöndorf'sche Haus. Ich hatte ihn nie gesehen; aber sein Name war mir nur allzu bekannt. Ich saß die vorige Woche, in ziemlich trübe Gedanken versenkt, welche einige unangenehme Scenen mit Wallnern in mir erregt hatten, bei der Abendgesellschaft im Garten, und sah nicht von meiner Arbeit empor, als plötzlich der junge Schöndorf mir Jemand vorstellte, der, wie er sagte, meine Bekanntschaft zu machen wünschte. Ich blickte auf, und sah einen jungen Mann vor mir stehen, der, ohne im geringsten schön zu seyn, eine sehr empfehlende Bildung hatte. Herr Seltig aus L**! setzte Schöndorf hinzu, und ich unbegreifliche Thörin erröthete bis in die Fingerspitzen, und war so verlegen, daß ich beinahe nichts zu antworten wußte. Indessen knüpfte sich das Gespräch bald an, und mir war, als ob ich einen theuren alten Freund nach langer Trennung und vielen Unglücksfällen wieder zum ersten Male sähe. Die ganze Gesellschaft reihete sich nach dem Kaffeetrinken um die Spieltische. Ich spiele nicht gern, Lisette

auch nicht; und so entfernten wir uns von den Uebrigen, und gingen mit Seltig und ein paar Männern die Alleen auf und ab. Blums Name wurde nicht genannt; aber ich fühlte wohl, daß Seltig mich beobachtete, und verschiedene Gespräche auf die Bahn brachte, um meine Aeusserungen zu hören. Jetzt kam Wallner. Seltig faßte ihn scharf in's Auge, und verdoppelte seine Aufmerksamkeit auf uns Beide. Mir war das sehr ungelegen. Ich war schon vorher mit Wallnern unzufrieden gewesen, weil die Kälte, mit der er so viele Dinge übersieht, die mir heilig sind, mich empörte. Diese Unzufriedenheit hatte ich ihm heute Abends zeigen wollen, und nun mochte ich es doch vor Seltigs scharfem Späherblick nicht thun. Wie leicht hätte er meine Kälte gegen Wallnern für Verstellung, für falsche Scham vor ihm halten können! Doch war mir's in Seltigs Gegenwart, bei der traurigen Erinnerung, die er so lebhaft in meiner Brust erweckte, bei dem Unwillen über Wallnern, den kalten Weltmenschen, und bei den schmerzlichen Vergleichen, die sich unablässig meiner Seele aufdrängten, beinahe nicht möglich, ihn warm und zutraulich zu behandeln. Das Bestreben, mich in dem gehörigen Gleichgewichte zu halten, die tausend streitenden Gefühle, welche sich in meinem Herzen kreuzten, ermüdeten endlich meinen Geist; ich fühlte meine Lebhaftigkeit dahin schwinden, und eine unaussprechliche Wehmuth sich meines ganzen Wesens bemächtigen. Wir hatten uns auf die Terrasse gesetzt, von wo wir den aufgehenden Mond gerade vor uns sahen. Lisette bewunderte das schöne Schauspiel mit einigen empfindsamen Ausdrücken; denn das gute Mädchen, das von der Mutter eben nicht sorgfältig erzogen worden ist, hat ihre meiste Bildung aus Romanen. Wallner sagte ein

paar fade Scherze über den Mann im Monde. Ich saß still, und hörte Seltig zu, der mit wahrem Gefühl und anständigem Feuer die Empfindungen äußerte, die die heitere schöne Nacht in ihm weckte. Ach, wie lange hatte ich keine solche Sprache mehr gehört! Und zu welcher ganz andern Zeit, in welcher ganz anderen, seligen Lage hatte ich aus einem theuren Munde oft ähnliche Bemerkungen gehört! Dieser Gedanke wurde so lebhaft in mir, daß meine Thränen hervorbrachen. Ich bückte mich, als ob ich was aufzuheben hätte, und ließ durch diese Bewegung den zurückgeschlagenen Schleier über mein Gesicht herabsinken, um meine nassen Augen zu verhüllen; ich fühlte mich unbeschreiblich unglücklich. So verging der erste Abend. Seltig war ein paar Tage darauf zu uns zu Mittag gebeten. Er kam, und ich weiß nicht, ob ich mich täuschte; aber es schien mir, er begegne mir mit mehr Achtung als das erste Mal, wo sein Ton gegen mich etwas leicht, kalt, und zuweilen scharf gewesen war. Nach Tische fuhren wir nach dem benachbarten fürstlichen Garten. Seltig war mein Führer, weil Wallner nicht gegenwärtig war. Wir sprachen recht herzlich über verschiedene Gegenstände. Es war mir, als ob ich Seltig seit Jahren kennte, so ohne Zurückhaltung und mit aller Wärme meines Herzens konnte ich mit ihm reden, und keine Furcht, mißverstanden oder belächelt zu werden, störte den süßen Genuß. Seit langer Zeit hatte ich das Vergnügen eines offenen freundschaftlichen Umgangs entbehrt, und nur in Briefen an dich hatte sich mein Herz ergießen können. Mir war unbeschreiblich wohl; und doch war diese Freude mit einer Art von Wehmuth gemischt, die ich zu unterdrücken nicht vermochte.

Und wie ist es Ihnen möglich, sagte Seltig auf einmal, nachdem wir über die geräuschvolle Lebensart in diesem Hause und über den wenigen Genuß, den sie trotz ihrer Kostbarkeit und ihrem Glanze dem Herzen gewährt, gesprochen hatten — wie ist es Ihnen möglich, das Alles mitzumachen? Warum verlassen Sie den Strudel nicht, der die Kräfte Ihres Geistes und Körpers aufzehrt? (Ich hatte ihm gesagt, daß ich seit einiger Zeit einige Abnahme meiner Gesundheit fühlte.) Warum ziehen Sie sich nicht zurück? Warum kehren Sie nicht wieder zu den einfachen Freuden der Natur und eines stillen Lebens, in dem Ihnen gewiß wohl seyn würde? — Diese Frage traf mein Innerstes. Ich war erschüttert. O ich hätte in Thränen ausbrechen, und ihm den unglücklichen Zustand meines Gemüths entdecken mögen; aber Scham und Furcht, mißverstanden zu werden, hielten mich ab. Herr Seltig! sagte ich nach einer ziemlich langen Pause, während welcher er mich genau betrachtete: Ich glaube, man muß die Freuden der großen Welt entweder nie genießen, oder nie verlassen. Der Uebergang von ihnen zu den einfachen Freuden des stillen Lebens und der Natur ist sehr schwer. Man macht ihn gewöhnlich nur an der Hand der Liebe oder der Reue. Vor der zweiten Art wird mich Gott bewahren, und die erste hängt nicht von uns selbst ab. Ich sah zu Boden; denn ich hätte seinen Blick nicht ertragen können. Er antwortete mir nichts, es schien, als wäre es ihm leid, diesen Punkt berührt zu haben; denn er fing bald darauf ein ganz verschiedenes Gespräch über einen gelegentlichen Gegenstand an, aber in meinem Herzen blieb der Stachel zurück, den er so unbarmherzig in dasselbe gedrückt hatte. Was kann ich denn thun? Welche Bahn

bleibt mir offen, als mich von dem Strome forttreiben zu lassen, der Alles um mich her mit sich reißt? Es ist wahr, ich bin nicht glücklich, und ich fühle tief, daß, so reizend mir diese Vergnügungen auch einige Zeit schienen, sie mir doch keinen wahren Genuß gewähren können. Die lange Weile verfolgt mich überall, und wenn sie mich ergreift, dann folgt der Schmerz der Erinnerung auf dem Fuße nach. Um ihnen zu entgehen, stürze ich mich in den rauschenden Wirbel der Unterhaltungen, und ergreife jede Gelegenheit, mich zu zerstreuen, mich mir selbst zu entfremden. Ich merke, daß meine Gesundheit darunter leidet, aber — zürne nicht, Schwester! ich weiß, daß es unrecht ist — aber ein geheimes Gefühl macht, daß ich mich darüber nicht betrüben kann. Was liegt daran, ob dies zwecklose Daseyn früher oder später endigt, und der Faden der unbedeutenden Tage um einige Umschwünge schneller bricht! Leb' wohl! Nächstens mehr von Seltig.

45. Ludwig Seltig an Ferdinand Blum.

L**, den 16. Junius 1798.

Ich habe lange bei mir überlegt, ob ich dir wohl das schreiben sollte, was ich diese Tage hindurch erfahren und bemerkt habe. Ich habe alle Dafür und Dawider erwogen, und endlich gefunden, daß die Wahrheit, wenn sie auch schmerzt, immer und in jedem Falle dem schmeichelnden Scheine vorzuziehen sey, und daß die Furcht, meinem Freunde unnütze Reue zu erwecken, bei dem geringsten Schimmer von Möglichkeit, das ganze Lebensglück einer würdigen Person zu retten, in keinen Betracht kommen dürfe. Voll von dieser Ueberzeugung setze ich mich nieder, dir zu schreiben, und bitte dich nur, lieber Ferdi-

nand, wenn mein Brief dich schmerzt, wenn ich gezwungen bin, alte Wunden deines Herzens aufzureißen, und ihm vielleicht noch neue zu schlagen, dich an unsere Freundschaft zu erinnern, und keinem Grolle, keinem Argwohne oder Unwillen gegen mich in deinem Herzen Raum zu lassen, gegen mich, der, das schwöre ich bei der heiligen Erinnerung an unsere seligen Jugendtage, jeden Schlag doppelt mit empfindet, und bei jedem Vorwurfe zittert, den er dir machen muß.

Ich habe Leonoren kennen gelernt. Ich weiß, daß deine Seele bei diesem Namen bewegt wird. Einige Geschäfte machten meinen Aufenthalt in *** nöthig. Ich benützte diese Gelegenheit, die ehemalige Geliebte meines Freundes kennen zu lernen, auf welche mich deine Liebe und dein Schicksal außerordentlich aufmerksam gemacht hatten. Ich ließ mich bei Schöndorf aufführen, wo es wahrlich nicht schwer ist, Zutritt zu erhalten, und fand das ganze Haus gerade so, wie ich mir es gedacht hatte. Der junge Schöndorf stellte mich auf mein Verlangen Leonoren vor. Aber wie erstaunte ich, sie so zu finden! Du weißt, ich habe sie nie gekannt; und meine Seele hatte sich das Bild eines schönen, blühenden, munteren Mädchens mit einem großen Antheile Leichtsinn, Eigenliebe, Eitelkeit u. s. w. entworfen. Nun stand ich plötzlich vor einer feinen, schlanken Gestalt, mit angenehmen Zügen, denen eine zarte Blässe und ein leichter Schatten von Gram etwas ungemein Anziehendes gaben. Sie bewillkommte mich mit sichtlicher Bestürzung, und eine hohe Röthe ergoß sich über ihr Gesicht. Ich sprach einige gleichgültige Dinge mit ihr, und nahm mir vor, sie genau zu beobachten. Ich fand ein anspruchloses, höchst anständiges Betragen, keine Spur

von Coquetterie, zuweilen, wenn sie sich unbemerkt glaubte, sinnenden Ernst in den Zügen und besonders in dem düstern Blick ihrer blauen Augen, sonst eine ruhige Heiterkeit und ein stilles, bescheidenes Wesen. Wie verschieden war diese Erscheinung von dem Bilde meiner Phantasie! Ich begegnete ihr mit kalter Höflichkeit, in die sich unwillkührlich aus Liebe zu dir zuweilen etwas Schneidendes mischte; denn ich hatte große Vorurtheile gegen sie. Sie zeigte keine Empfindlichkeit, kein Zeichen gereizter Eitelkeit; aber ich sah, daß sie sich Mühe gab, eine schöne Wärme, die sie zu einem offenen Betragen gegen mich hinzureißen schien, zu unterdrücken, und eine gelassenere Stimmung zu erkünsteln. Ihr Liebhaber, jener Baron Wallner, kam jetzt, und meine Neugierde stieg. Er drängte sich auffallend an sie, und schien sich ihrer und ihrer Unterhaltung ausschließlich bemächtigen zu wollen. Sie vereitelte dieß ohne Affectation, und ohne der zarten Achtung zu nahe zu treten, mit der sie ihm überhaupt begegnete; doch glaubte ich deutlich zu sehen, daß sie nur sich selbst und ihre Wahl in ihm ehre. Meine Achtung gegen sie stieg unwillkührlich mit jeder Minute; aber ich gab mir ordentlich Mühe, das Gute nicht zu sehen, und nur das Böse oder vielmehr Verkehrte an einem Mädchen zu bemerken, das meinen Freund auf eine so unverzeihliche Art gekränkt hatte. Wir waren in den Garten gegangen. Der Mond stieg gegenüber hinter den Bäumen empor, das schöne Schauspiel riß mich hin, ich benützte diese Gelegenheit, ich ließ meiner Empfindung freien Lauf, und bediente mich einiger Ausdrücke, die ich dich bei deinem heißen Gefühle in ähnlichen Gelegenheiten hatte brauchen hören. Sie wurde auffallend still; sie seufzte, ließ den Schleier

über das Gesicht fallen, und konnte doch meinem scharfen Blicke die Thräne nicht verbergen, die in ihrem Auge glänzte. Mit einem Herzen voll unwillkührlichen Antheils und einem Kopfe voll Zweifel kam ich nach Hause. Und das soll das leichtsinnige, nur an Zerstreuungen hangende Mädchen seyn, dachte ich, das im Stande war, heilige alte Bande mit sträflicher Gedankenlosigkeit zu zerreißen, und sich einem verführerischen Wüstling in die Arme zu werfen, blos weil dieser ihrer Eitelkeit und ihrem Hange zur Zerstreuung schmeichelte? Ich konnte nicht einig mit mir werden, und verschob die Berichtigung meines Urtheils auf meine nächste Zusammenkunft. Zwei Tage darauf war ich bei Schöndorf zu Tische gebeten. Leonore empfing mich mit sichtbarer Freude, wie man einen alten Freund empfängt. Ein gutes Zeichen! dachte ich. Würde sie wohl den Muth haben, den innigsten Freund ihres ehemaligen Geliebten mit dieser Offenheit zu empfangen, wenn sie sich einer großen Schuld gegen diesen bewußt wäre? Wallner war nicht zugegen, und sie war heiterer und theilnehmender als neulich, wo seine Gegenwart ihr einigen Zwang anzulegen schien. Auch dies gefiel mir. Nach Tische ward spazieren gegangen. Ich führte Leonoren, ich brachte verschiedene Gegenstände auf die Bahn, Gegenstände, die nur ein unverdorbenes Gefühl, ein reines Herz mit Wärme umfassen kann. Sie that dies, sie sprach mit inniger Theilnahme, oft mit Rührung, noch öfter mit verhaltener Wehmuth. Sie gestand mir, daß die Freuden der Welt für sie gar keinen Reiz mehr hätten, daß die Lebensart im Schöndorf'schen Hause immer weniger für sie passe, ja daß sie die nachtheiligen Folgen derselben für ihre Gesundheit, die mir überhaupt sehr zart und kränklich zu seyn

scheint, fühle. Aber als ich sie aufforderte, dieser Lebensart zu entsagen, erklärte sie mir die Unmöglichkeit dieses Schrittes mit einer Resignation, und unterdrückten Wehmuth, die mich tief rührten. Ich sah sie dann noch ein paar Mal, und fand sie sich immer gleich, ohne Spur von Verstellung oder Eitelkeit; ja auch sogar vom Leichtsinn — dem einzigen Fehler, den ich ihr, nach deinen Briefen über sie, vorwerfen zu müssen glaubte — möchte ich sie, wenigstens jetzt, freisprechen.

Ob du noch in ihrem Herzen lebst, wage ich nicht zu entscheiden. Dein Name wurde nicht genannt, und ich hütete mich wohl, deiner zu erwähnen. Denn wozu hätte es dienen sollen? Liebt sie dich noch, so wäre es unedel gewesen, die Wunde wieder aufzureißen, und hat sie dich bereits vergessen, so konnte die Erinnerung an solche Verhältnisse sie nur in eine unangenehme Verlegenheit sezzen. Daß sie sich aber keiner großen Schuld gegen dich bewußt ist, und daß sie vielleicht — ich sage nur vielleicht, denn auch hierüber habe ich keine Gewißheit — sich von dir gekränkt oder sogar verlassen glaubt, ist sehr wahrscheinlich. Auf jeden Fall ist sie jetzt nicht glücklich, und, wenn sie dem Drange ihrer Umstände folgt, und Wallnern ihre Hand reicht, gewiß unglücklich. Sie scheint das sehr bestimmt zu fühlen; aber Zartgefühl und eine ängstliche Redlichkeit, die man ihr wahrlich nicht zum Fehler machen kann, werden sie hindern, zurück zu treten, und wenn in dieser Verlegenheit kein treuer Freund sich ihrer thätig annimmt, so wird sie ein Opfer mißgünstiger Umstände und arglistiger Menschen, die ihre schwache Seite kennen und benützen.

Aber wozu schreibst du mir das? Warum muß ich

das wissen? rufst du jetzt vielleicht unwillig aus: Soll ich handelnd eingreifen? Soll ich, der Verschmähte, Zurückgesetzte, jetzt plötzlich auftreten, sie warnen, alte Ansprüche geltend machen, und vielleicht, wenn sie mich längst vergessen hat, mit kalter Höflichkeit in die Schranken zurück gewiesen werden, die ich nicht hätte verlassen sollen? So sprichst du sicher. Mir ist's, als hörte ich dich schon. Aber Geduld, Lieber! Ich verlange deine Mitwirkung nicht. Du sollst nur darum wissen; denn deine Verhältnisse zu mir machen meine Schritte bedeutender, als sie sonst wären, und man wird dich vielleicht nicht so theilnahmlos glauben, als du wirklich bist. Darum sollst du wissen, was ich zu thun gesonnen bin, und es steht dann bei dir, mir zu gestatten, oder zu verbieten, ob und in wie fern ich dich in's Spiel mischen soll. Ich habe mich bereits nach allen Umständen bei unparteiischen Personen erkundigt, die von der Sache wissen konnten; ich habe Dinge erfahren, die Leonoren nicht bekannt seyn können, weil man sie ihr geflissentlich verbarg, und die sie doch wissen sollte. Ihr Vormund ist ein elender, eigennütziger Wicht, und Wallner einer der lockersten Bursche, der bis über die Ohren in Schulden steckt. Ich muß Leonoren schreiben, ich muß ihr ihre ganze Lage, alle Folgen ihres Schrittes vorstellen — gebeten habe ich sie ohne dies schon bei meinem Abschiede, sich nicht zu übereilen, und ihre Antwort zeigte mir, daß sie meine verblümte Bitte wohl verstanden hatte — und ihr geradezu abrathen. Bei einem gewöhnlichen Mädchen würde ich das nicht wagen. Bei Leonoren laufe ich keine Gefahr, und ich werde dem Briefe Alles anvertrauen, was ich weiß, ohne die geringste Sorge, daß sie fähig wäre, einen Miß-

brauch davon zu machen. Das ist mein Plan, und ich theile dir ihn vorläufig mit. Vielleicht bekomme ich noch deine Antwort, ehe ich meinen Brief an das unglückliche, liebenswürdige Mädchen absende; denn es fehlen mir noch ein paar Belege, die ich nothwendig brauche. Eile also, mir zu schreiben, mir deinen Entschluß in dieser Sache bekannt zu machen, und zugleich mein Herz zu beruhigen, das über den Kummer, den ich dir vielleicht mache, ängstlich schlägt! Zürne mir nicht, und lebe wohl!

46. Baron Wallner an den Grafen Feldern.

***, den 20. Junius 1798.

Das sage ich dir, Brüderchen! wenn meine Schöne nicht bald Ernst macht, so geht meine Geduld zu Ende, und unsere Heirath in die Brüche. Das halte der Teufel aus! Ich kann es nicht mehr länger. So ein ganzes Jahr hindurch zärtlich, empfindsam, gewissenhaft und züchtig zu thun, wenn man so gar nichts von dem Allem im Grunde des Herzens ist, und diese Rolle bei einem außerordentlich zartfühlenden, und, trotz seiner anscheinenden Unerfahrenheit in diesem Punkte schlauen Geschöpfe zu spielen, das mir auf alle Worte lauert, alle meine Blicke bewacht, und aus jedem Zweifel saugt — ich sage dir, Feldern, es ist eine entsetzliche Aufgabe, die man nur unternehmen kann, wenn man das glänzende Ziel mit den hundert tausend Gulden immer im Gesichte behält. Auch hat sie schon seit einiger Zeit angefangen, Unrath zu merken, z. B. in den Gesellschaften bei der Valsin, wo es denn, wie du weißt, nicht eben gar klösterlich zugeht, und wo ein vernünftiger Mensch, wie unser eins, sonst ganz in seinem Elemente war.

Wenn mir da unglücklicher Weise in einem Anfalle von lustiger Laune ein muthwilliger Scherz, oder eine kleine Zweideutigkeit entwischt: hilf Himmel! da solltest du sehen, wie sie die Nase rümpft, wenn wir allein sind, mir den Text liest, und mich herunter macht, gleich einem Schulknaben, daß ich alle meine Geduld und die Erinnerung an alle meine dringenden Schulden zu Hülfe nehmen muß, um ihr den Handel nicht auf der Stelle aufzusagen. Freilich ist es mir noch jederzeit gelungen, sie wieder zu versöhnen; aber ich merke doch, daß jeder solche Vorfall ihre Neigung zu mir, die (die Wahrheit zu gestehen) nie recht groß war, wieder um ein Merkliches abgekühlt hat. Indessen wäre noch Alles leidlich gegangen, wenn nicht mein Unstern einen gewissen Seltig, den treuen Pylades ihres noch immer nicht vergessenen alten Liebhabers, nach *** und in das Schöndorf'sche Haus geführt hätte. Das ist gerade so ein Mensch von ihrem Schlage, ein so rechtlicher, so ernsthafter und strenger Pedant, daß einem halbweg vernünftigen Mädchen die Zeit bei ihm zum Sterben lang würde. Aber das war Wasser auf Leonorens Mühle. Zuerst konnte sie sich wieder recht nach Herzenslust in jene langweiligen Zeiten hinein träumen, von denen sie so oft, und sogar mit mir sich untersteht, wie von einem Arkadien zu sprechen, aus dem sie ihr grausames Geschick verstoßen habe; und zweitens war er ganz der Mann, ihre Mondscheinsphilosophie und ihre schwärmerischen Ausbrüche geduldig anzuhören und zu beantworten. Ich sage dir, Feldern, ich glaubte an jenem Abend, den wir mit dem Monsieur im Garten zubrachten, der Teufel müsse mich holen über allen den empfindsamen Unsinn, den sie da um die Wette

auskramten! Das Aergste war, daß ich nicht allein nicht lachen oder spotten, daß ich sogar zum Theil den närrischen Leuten Recht geben mußte, um nicht für ein verruchtes Weltkind zu gelten. Seit dem unseligen Besuche dieses Menschen ist Leonore noch reizbarer, und, was das Schlimmste ist, noch kälter gegen mich geworden. Wie ich sage, ich habe alle Mühe von der Welt, die Sache nur so leidlich im Geleise zu erhalten; und wenn ich sie nicht bald dahin bringe, mir die Hand zu reichen, so weiß ich nicht, wie das noch enden wird. Doch gebe ich noch nichts verloren. So lange unsere schwindsüchtige Liebe noch einen Funken Leben hat, habe ich auch noch Hoffnung; aber klein, klein ist dieser Funke, das muß ich gestehen, und es gehört viel Kunst dazu, ihn am Leben zu erhalten.

Bei Kelm geht es, wie ich dachte, oder auch nicht ganz so, wie ich dachte; denn Juliane, kaum seit zwei Monaten verheirathet, dringt schon jetzt auf die Scheidung. Er hat es aber auch ein Bischen zu arg gemacht, und Madame Hellmann beträgt sich mit einem Uebermuthe, den kein Weib, viel weniger Juliane, dulden kann. Ich weiß wohl, was Kelm dabei für Absichten hatte. Er dachte seiner Frau, deren Herrschsucht er kannte, das neue Jahr, wie man sagt, abzugewinnen; aber er hat vergessen, ihren Stolz, und manche andere wirklich schätzbare Eigenschaft in Anschlag zu bringen. Er hat sie behandelt wie ein gemeines Weib, und das ist Juliane nicht. Ueberhaupt ist es ein Fehler, in den so viele meines Geschlechts fallen, die sich doch rühmen, die Welt und die Weiber zu kennen, daß sie sie alle nach Einem Maaßstabe behandeln, ohne auf die tausenderlei Verschiedenheiten zu achten, welche Lage, Erziehung, selbst augenblickliche Verhältnisse in die-

sen zarten leicht beweglichen Wesen hervorbringen, und welche sogar die allgemeinen Geschlechtsfehler unter tausenderlei durch diese Verschiedenheiten oft ganz unkenntlichen Gestalten erscheinen machen. Doch ich sehe dich lachen über mein Auskramen von Theorieen und Systemen, während mich die meinigen selbst zu verlassen scheinen. Aber Leonore ist auch ein ganz eigenes Wesen, auf welches gewöhnliche Beobachtungen nicht passen, und das eine ganz eigene Behandlung erfordert. Und habe ich sie denn schon verloren? Nichts weniger als das, mein Freund! Vielmehr hoffe ich mit Grund, es soll mir nicht daran fehlen, irgend einen überraschenden Theaterstreich zu ersinnen, der sie plötzlich aufschreckt, und mir in die Arme jagt. Wenn Alles fehlt, werde ich sterbenskrank, und auf dem Todbette werden Mitleid und Zartgefühl sie bewegen, mir ihre Hand zu geben.

47. Leonore von Brandner an Therese Friedberg.

H**, den 28. Junius 1798.

Ich habe dir jetzt lange nicht geschrieben; aber du wirst mich gern entschuldigen, wenn du die Ursache hören wirst. Ich war diese ganze Zeit über öfters nicht wohl, ohne eben bestimmt krank zu seyn. Der Arzt nannte mein Uebel Krämpfungen, Nervenschwäche, und erklärte, daß es nicht im mindesten gefährlich wäre. Das mag seyn; ich war auch nicht im geringsten besorgt. Aber das ist auch ein Leiden, das ich in den seligen Tagen meiner stillen frühen Jugend nicht kannte, und das, wie der Arzt und meine eigene Erfahrung sagen, größtentheils von der unregelmäßigen Lebensart herrührt, die aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag macht, und die Kräfte des Geistes

durch allzu große Zerstreuung, durch allzugesuchte Kost und rastloses Herumtreiben aufreibt. Ja, meine Schwester, ich sehe immer mehr und mehr ein, was du mir so oft sagtest: weder mein Herz noch meine Gesundheit ist für das Taumelleben gemacht, das ich führe; aber dennoch würde diese gewiß nicht so schnell untergraben worden seyn, wenn jenes, von keinem innern Gram zerrissen, mir verstattet hätte, die Freuden und Zerstreuungen unbefangen und froh zu genießen.

Ich habe mit Wallnern wieder sehr unangenehme Auftritte gehabt. Der Ton bei der Valsin wird immer lauter, immer freier. Eine Zeitlang hielt sich Wallner so ziemlich zurück, zum mindesten in meiner Gegenwart; aber je lauer seine Liebe wird, je weniger vermag sie dem wahren Hange seines Herzens zu widerstehen, und er stimmt oft mit voller Seele in die sittenlosen zweideutigen Scherze und Gespräche ein, die man sich häufig dort erlaubt. Ich habe ihm Vorwürfe darüber gemacht, aber nichts damit erhalten, als Lachen und Spott über meinen Hang zur Schwärmerei; und bei der Gelegenheit enthüllte er eine Art, über unser Geschlecht und die Welt zu denken, daß mir davor schauderte. Ich bezeigte ihm meinen Abscheu vor solchen Grundsätzen; er trieb eine Weile Possen. Ich machte ihm heftige Vorwürfe, und konnte mich der Thränen nicht ganz enthalten; da stürzte er plötzlich vor mir auf die Kniee, und versicherte mich mit einem Tone, der unmöglich ganz Heuchelei seyn konnte, daß er mich wirklich verehre, daß ihm meine Denkart Hochachtung einflöße, daß er aber bedaure, mich die Welt aus einem so phantastischen Gesichtspunkte betrachten zu sehen,

den mir Zeit und Erfahrung gewiß einst sehr unsanft verrücken würden. So endigte dies Gespräch, ohne daß ich ihm zürnen konnte, aber auch ohne daß er mich gerührt oder näher an sich gezogen hätte. Indeß ist mein Vorsatz, den Umgang mit der Valsin nach und nach aufzuheben, besonders da die Hauptabsicht, die mich hinzog, aufgehört hat. Lisette hat, weil ihre Mutter immer zögerte, auf meinen Rath mit ihrem Vater gesprochen, und ihn viel geneigter gefunden, als das arme Mädchen dachte. Er hat nichts wider Seefelds Person, ja er schätzt und ehrt seine Sitten, seinen Charakter, und hat ihr erlaubt, ihn zuweilen im Hause zu sehen, nur mit der nöthigen Vorsicht und ohne Aufsehen, damit die Sache nicht früher kund werde, ehe der junge Mann so viel erwerben wird, um ihr seine Hand mit einer standesmäßigen Versorgung zu bieten. Lisette ist ganz entzückt und höchst zufrieden. Ich wäre es nicht an ihrem Platze. Denn was heißt das Ganze? Seefeld steht jetzt schon so gut, daß er mit einem Mädchen, das eigenes Vermögen besitzt, und nicht unmäßige Forderungen macht, sehr bequem leben könnte. Aber das ist dem Glanz und Pracht liebenden Vater zu wenig. Das Glück des jungen Paares muß also verschoben, ihre Liebe vor der Welt verborgen werden, damit, wenn vielleicht während der Zeit sich ein reicherer Freier fände, dieser durch kein Stadtgerücht abgeschreckt werde, und die köstliche Waare immer für den Meistbietenden aufgehoben bleibe. Kommt keiner, und hat Seefeld mit der Zeit einen höheren Rang und mehrere Einkünfte, so mag er sie hinnehmen! Welche niedrige Speculation! Welche grausame Art, mit dem Wohl seiner Kinder zu spielen! Lisette ist aber glücklich wie eine Königin; und

so bin ich denn auch zufrieden, um so mehr, da ich nicht nöthig habe, zur Valsin zu gehen.

Seltig ist abgreist. Zwei Tage vorher war er bei uns, um Abschied zu nehmen. Er betrug sich so achtungsvoll, so freundschaftlich gegen mich, daß es mir unaussprechlich wohl that. Er ist ein edler guter Mann, ein trefflicher Vater und Gatte. Mit welcher Innigkeit sprach er von seinen Lieben, mit welcher schönen und unüberspannten Sehnsucht von dem Vergnügen, sie bald wieder zu umarmen! Wie reizend stellte sich bei diesem Gespräche das Glück des häuslichen Lebens, dieses allzu schöne Phantom, meiner Seele dar! Seltigs Wärme, mit der er davon sprach, erweckte meinen Glauben daran auf's Neue. Ach, in dem Cirkel der großen Welt wäre ich beinahe zu der Ueberzeugung gelangt, daß es auf Erden nirgends anzutreffen sey, und für mich ist's auch auf ewig verloren! Seltig erwähnte seines Freundes nie, und ich hätte doch so gern, so gern gewußt, wie es ihm geht, was er macht, ob er recht glücklich ist, ob er — ach, ich hätte tausend Fragen gehabt, und durfte nicht Eine wagen. Endlich versuchte ich doch Eine, die von fern Bezug darauf hatte. Ich fragte ihn, ob er nicht bei Frau von Lessert gewesen sey? Frau von Lessert? sagte er fragend, als ob er sich erst besinnen müsse, wer das sey. Ah, Blums Tante! sagte er endlich: Nein, da war ich nicht. Was sollte ich dort? Ich bin kaum bekannt, und meine Zeit ist genau zugemessen. Fräulein Babette ist ein schönes artiges Mädchen, setzte ich ziemlich thöricht hinzu. Glauben Sie wohl, antwortete er, daß das genug ist, um mich anzuziehen? Ich dächte doch, Sie hätten eine bessere Meinung von mir. Sieh, Therese, diese

Kälte und Fremdheit gewährte mir thörichtem Geschöpfe eine unaussprechliche Beruhigung. Schilt mich nicht! Ich fand Grund darin, zu hoffen, ja liebe Schwester, zu hoffen, daß Blums Liebe zu seiner Cousine doch nicht so warm seyn müsse, als ich mir dachte. Würde Seltig denn nicht die Geliebte seines Freundes besuchen? Würde ihm nicht ihr Name geläufiger seyn? O, diese Bemerkung, so geringfügig sie vielleicht scheinen mag, so wenig sie mir in meiner Lage nützt, machte mich auf einige Augenblicke sehr glücklich. Beim Fortgehen sagte mir Seltig, er scheide mit ganz andern Ideen von mir, als mit denen er mich kennen gelernt habe; er wünsche, daß ich recht glücklich seyn möge, und er bäte mich nur, einen Entschluß nicht zu übereilen, der gewiß nicht zu meinem Glücke führen würde. Was kann er wohl anders meinen, als meine Verbindung mit Wallnern? O, ich habe ohne dies nicht Lust, diese Bande so schnell auf mich zu nehmen; und hätte ich sie auch, so würde Seltigs Aeußerung ein großes Gewicht in die entgegengesetzte Schaale legen. Wallner wird zwar immer dringender; aber ich kann und werde mich nicht sobald dazu entschließen. Leb' wohl!

48. Dieselbe an dieselbe.

H**, den 6. Julius 1798.

Es ist vorbei, es ist beschlossen! Ich kann Wallners Gattin nicht werden. Dieser Entschluß, der lange schon dunkel im Innersten meiner Seele lag, der so ganz mit dem tiefsten Gefühle meines Herzens zusammen stimmte, ist nun durch eine Begebenheit, wie der Funke aus dem Steine, hervorgeschlagen, und steht unwiderruflich da. O meine Schwester! Auf welchem Pfade taumelte ich sorgenlos dahin! Zu welchem Abgrunde führte mich der blumige, schlüpfrige Weg, auf welchen Zufall, böse Menschen und mein eigener Leichtsinn mich geleitet hatten!

Aber der Zauber ist zernichtet, und das Laster, die Sittenlosigkeit stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit unverschleiert vor mir. Eine Nacht hat hingereicht, um mir die Augen zu öffnen, und mich mir selbst wieder zu geben. Aber nun steht auch mein Entschluß fest. Fort, fort von diesen Menschen, aus diesen magischen Kreisen, aus diesem betäubenden Gewühle, das die besseren Seelenkräfte verderblich in Schlummer wiegt, damit das unbewachte Herz ein Raub der Verführung werde! Doch ich könnte noch lange so fortreden, ohne daß du mich verständest; und das solltest du doch. Ich muß mich aber erst sammeln, und das empörte Gefühl sich sinken lassen, ehe es mir möglich ist, dir die Begebenheiten der vorigen Tage in gehöriger Ordnung zu erzählen.

Du weißt, daß ich mir vorgenommen hatte, seltener zur Valsin zu gehen. Ich that es auch, und vermied so viel, als sich mit Anstand thun ließ, ihre Gesellschaft. Sie bemerkte dies bald, und kam also vor einigen Tagen, mir Vorwürfe zu machen. Sie beklagte sich über meine Kälte, über meine Vernachlässigung ihrer Liebe mit einem so freundschaftlichen, zutraulichen Tone, daß es mir nicht möglich war, diesem Weibe, dem jede Art, die Herzen zu gewinnen, so sehr zu Gebote steht, die wahre, natürlicher Weise beleidigende Ursache meines Wegbleibens zu sagen. Ich schützte also einige Arbeiten und öftere Unpäßlichkeiten vor, und, da sie von den letzteren gehört hatte, so fand ich, oder schien wenigstens vollen Glauben zu finden. Um aber nun, wie sie sagte, unsere Versöhnung zu besiegeln, und zu beweisen, daß ich keinen Groll gegen sie hege, sollte ich ihr das Vergnügen nicht abschlagen, mit ihr den folgenden Tag auf einen Ball nach M**, eine Stunde von hier, zu fahren. Was wollte ich thun? Um nicht unartig zu scheinen, willigte ich endlich, nach einigen Versuchen, mich zu entschuldigen, ein, und sie ver-

ließ mich mit neuen Versicherungen ihrer innigen Freundschaft. Am andern Tage, nämlich vorgestern gegen Abend, fuhr sie um die bestimmte Stunde bei uns vor. Ich hatte sie schon erwartet, und eilte hinab; sie kam mir auf der Hausflur entgegen, und sah sehr reizend aus. Ihr Haar war auf eine besonders geschmackvolle Art geordnet; von ihrem Anzuge konnte ich nichts sehen, weil sie des Staubes wegen, eben so wie ich, in einen taffetenen Oberrock gehüllt war. Als wir vor das Thor traten, fand ich zu meinem nicht geringen Mißvergnügen die Heerborn und den Grafen Van der Werth bei ihr im Wagen. Jetzt war indeß nichts mehr zu thun, als einzusteigen. Es war mir schon nicht angenehm, auf dem Balle in Gesellschaft der Valsin und ihres Galans zu erscheinen; die Gegenwart dieser Heerborn aber war mir unbeschreiblich widerlich. Ich war unzufrieden, und folglich sehr still. Die Valsin bemerkte es, und befragte mich. Ich schützte leichten Kopfweh vor, und wir kamen zum Balle. Stelle dir meinen Verdruß vor, als hier beim Eintritt in das Vorzimmer meine beiden Begleiterinnen die Oberröcke abwarfen, und nun in einer zwar reizenden, aber so freien, so unverschämten Nymphentracht vor mir standen, daß mir ihr Anblick das Blut in's Gesicht jagte. Wir hatten auch kaum den Saal betreten, als ein Heer von Stutzern, von galanten und lockern Burschen und Männern sich um uns sammelte, die beiden Damen mit kühnen Schmeicheleien überhäufte, und mich, weil ich in ihrer Gesellschaft war, auf gleiche Art zu behandeln anfing. Vergebens rief ich alle Würde, deren mein Aeußeres fähig war, auf, um dem ausgelassenen Schwarm Achtung zu gebieten. Ich erregte im Anfange nur Lächeln; aber endlich bewirkte ich doch so viel, daß sie mich als abgeschmackt in Ruhe ließen. Jetzt kam Wallner. Ich betrachtete ihn, wie einen vom Himmel Gesandten, und

hoffte thörichter Weise unter seinem Schutze sicher zu seyn; aber der sittenlose Ton war nur zu verwandt mit seiner eigenen Denkart, und er stimmte mit voller Seele ein. Nun war ich ganz verlassen. Ich tanzte nicht, fühlte Langeweile, und, was immer geschieht, wenn dieses Uebel sich mir nahet, tausend schmerzhafte Erinnerungen erwachten in meiner Brust, und zerrißen mein ohne dies verstimmtes Gemüth. Nun gingen wir zum Souper, die Heerborn mit ihrem alten Liebhaber, die Valsin, ich, Van der Werth, Wallner und noch ein paar Männer. Anfangs ging es ganz leidlich; aber nachdem Punsch und Champagner die letzten Bande der Vernunft und Schicklichkeit gelöset hatten, fingen Scherze an, worüber ich noch jetzt erröthe. Wie häßlich, wie empörend kamen mir diese Menschen in der halben Trunkenheit vor! Aber vor Allen beleidigte mich Wallner, er, den ich eines so pöbelhaften Vergnügens, einer so niedrigen Denkart doch nicht fähig gehalten hatte. Auch er war betrunken; und als wir vom Souper aufstanden, und ich mit ihm in den Zimmern herumging, fing er an, sich ein so beleidigendes Betragen zu erlauben, daß mir Thränen des Zorns und Unwillens in die Augen traten. Ich riß meinen Arm aus dem seinigen, sagte ihm mit vieler Bitterkeit, was ich von ihm dachte, und eilte allein in den Saal. Mein Herz war so empört, meine ganze Seele so in Aufruhr, daß ich beinahe nicht wußte, was ich that. Zum Glücke erblickte ich unsern Buchhalter Rechtler, einen redlichen alten Mann, den ich von jeher mit Achtung betrachtet hatte, und der auch mir mit vorzüglicher Freundschaft begegnet war. Er war mit seiner Frau da; ich eilte auf ihn zu, und beschwor ihn, mir zu erlauben, daß ich mich in ihren Schutz begeben, und auch mit ihnen nach Hause fahren dürfe. Er sah mich verwundert an; aber er bewilligte meine Bitte mit vieler Gutmüthigkeit, und führte

mich zu seiner Frau, einer angenehmen Matrone, die mich freundlich aufnahm, und mir Platz machte. Nun ging ich zur Valsin, und entschuldigte mich unter dem Vorwande eines starken Kopfschmerzens, daß ich nicht mit ihr zurück fahren könnte, weil sie vielleicht bis zum Morgen zu bleiben gesonnen wäre, und ich eine Gesellschaft gefunden hätte, die bald aufbrechen und mich mitnehmen würde. Sie war betroffen; aber sie bot mir mit vieler Artigkeit an, den Augenblick nach Hause zu fahren. Ich versicherte sie, daß es mir sehr leid thun würde, sie von ihrem Vergnügen abzuziehen u. s. w., was man in solchen Gelegenheiten zu sagen pflegt. Die Valsin schien empfindlich zu werden; mir lag da nichts daran. So schieden wir auseinander, und ich setzte mich zu meiner guten Frau Rechtler. Jetzt kam auch ihr Mann zu uns, und befragte mich mit freundschaftlicher Theilnahme um die Ursache meiner Aufwallung. Ich verbarg sie ihm nicht, und erzählte ihm aufrichtig Alles, bis auf das, was Wallnern betraf. Ich hatte zu viel Achtung für mich selbst, als daß ich den Mann, den ich selbst gewählt hatte, in fremden Augen so tief hätte herabsetzen sollen, als er in den meinigen gesunken war. Nun Gottlob! unterbrach auf einmal der würdige Mann meine Erzählung: Gottlob, daß Sie endlich dahin gekommen sind, wohin Sie mein Herz schon lange gewünscht hat! Glauben Sie mir, liebes Fräulein! Der Umgang mit solchen Frauen hat Ihnen mehr geschadet, als Sie vielleicht denken können. Man schließt sehr gern von der Gesellschaft auf die Denkart der Leute, und die Welt ist ohnedies immer geneigt, das Schlimmere zu glauben. Ja, setzte die Frau mit gutmüthiger Redseligkeit hinzu: Ich weiß von guter Hand, daß mehrere Frauen sich über des Fräuleins Freundschaft mit der Valsin und Heerbe n geärgert haben, daß sie sie Ihnen sehr verdachten, und ihren Töchtern darum nicht

gern erlauben wollten, mit dem Fräulein umzugehen. Mein Gott! rief ich aus, und mein Herz bebte bei dem Gedanken! So weit war es schon gekommen? Ach, liebe Frau Rechtler! Warum warnten Sie mich nicht? Warum fand sich denn kein Mensch, der so barmherzig gewesen wäre, mich mit dem Gerede der Welt bekannt zu machen? Eben weil es ein Gerede war, fiel der Mann mir in's Wort, und ich sah, daß er seiner Frau mit den Augen winkte, nicht weiter zu sprechen. Aber sie ließ sich nicht irre machen, und überhäufte mich mit Bemerkungen und Erzählungen von Der und Jener, von Diesem und Jenem, die alle darauf hinausliefen, mir zu verstehen zu geben, daß man die Menschen nach ihrem Umgange zu beurtheilen pflege, und daß man daher nicht ohne Grund eine Aehnlichkeit der Denkart zwischen mir und den Weibern, mit denen man mich so oft sah, voraussetzte. Gott! welches Heer von schrecklichen unabsehbaren Folgen meiner Thorheit und Schwachheit stellte sich jetzt auf einmal meinen Blicken dar! Ich zitterte, ich wurde blaß, und war eine Weile nicht vermögend, der Rechtler zu antworten. Vielleicht war es auch nicht nöthig; denn mir scheint, sie hörte nicht auf zu reden, obwohl ich durch einige Sekunden so betäubt war, daß ich nichts von Allem wußte, was um mich vorging. Als ich mich wieder besinnen konnte, hörte ich, daß sie fragte, ob mir übel sey? ich sähe so blaß aus. Mir war diese Vermuthung willkommen, um meine Verwirrung zu entschuldigen. Ich sagte also, daß mein Kopfweh immer stärker würde Die guten Menschen waren sogleich bereit, mir zu helfen. Er eilte fort, um den Wagen zu bestellen, und sie führte mich in ein Nebenzimmer, wo man das Geräusch der Musik und der Tanzenden weniger hörte. Hier begegnete sie mir mit so vieler Sorgfalt und Güte, daß ich ihr den tödtlichen Schmerz verzeihen mußte, den mir ihr

Geschwätz verursacht hatte. Und hatte sie denn nicht die Wahrheit gesagt? Mußte ich nicht froh seyn, endlich einmal die Gestalt zu kennen, unter welcher ich der Welt erschien, und zu wissen, was diese, und selbst meine Feinde von mir dachten? Nun konnte ich doch meine Maaßregeln nehmen, und mein Betragen darnach richten. Als wir eine Weile im Nebenzimmer gesessen hatten, kam Wallner, noch immer stark benebelt, zu uns. Er hatte mit Erstaunen von der Valsin gehört, daß ich mich übel befände, und ohne sie zurück kehren wolle. Er schien sehr besorgt, und wollte mich bereden, zu bleiben. Ich dankte ihm artig — denn ich wollte ihn vor Rechtlern nicht beschämen — aber auf eine Weise, die ihm zeigte, daß mein Entschluß, nicht mit der Valsin zu gehen, unwiderruflich sey. Indeß kam Rechtlers Wagen. Wallner begleitete mich über die Treppe, und nahm zärtlich Abschied von mir. Ich duldete es, ohne es zu erwiedern, und so brachten mich meine beiden Begleiter um zwei Uhr nach Hause, wo ich mit innigem Danke und dem Vorsatz, ihnen dieses Gefühl künftig noch besser zu zeigen, von ihnen schied.

Ich warf mich schnell in's Bett; aber ich konnte keine Ruhe finden. Tausend schreckliche Bilder schwebten vor meiner Seele, und die Zukunft lag, wie eine finstere grauenvolle Wildniß, vor mir, in der ich keinen Trost, keine Freuden mehr zu hoffen hatte. Ich sah meinen guten Ruf befleckt, mich in die Klasse verworfener Weiber gesetzt, und von der Welt mit ihnen vermengt. Ich stand im Begriffe, meine Hand einem Menschen zu reichen, dessen Sittenlosigkeit sich mir heute ganz enthüllt hatte. Alle diese Vorstellungen stürmten auf mich, meine Kräfte erlagen endlich, ich sank ohne Bewußtseyn, ob in Ohnmacht, ob in Schlummer, weiß ich nicht; denn als ich erwachte, war es bereits zehn Uhr. Aber ich fand mich so krank, daß ich, als ich versucht hatte, aufzustehen,

mich sogleich wieder niederlegen mußte. Doch diese Abspannung meiner ganzen Natur hatte auch das tobende Gewühl in meiner Brust besänftigt; ich fühlte mich nur unglücklich, aber nicht mehr so empört, so zerrüttet, wie vor dem Schlummer.

Nur der Entschluß blieb mir aus der Verwirrung von Ideen, Planen und Entschließungen, die die vergangene Nacht in meiner Seele auf und ab gefluthet hatten, mit Wallnern gänzlich zu brechen, nie wieder mit der Valsin umzugehen, und wo möglich auch das Schöndorf'sche Haus zu verlassen. Dieser bestimmte Vorsatz gab meinem Herzen eine Art von Stille, von tröstender Empfindung. Nach Tische ließ sich Wallner melden. Ich war nicht im Stande gewesen, das Bett zu verlassen, und ließ mich also entschuldigen. Die folgende Nacht war ruhiger, als ich sie erwartet hatte. Vermuthlich trug die gänzliche Erschöpfung dazu bei, in der ich mich befand. Ich versuchte es gestern, aufzustehen, und konnte auch aufbleiben, obwohl ich das Zimmer nicht verließ, und froh war, in meiner Unpäßlichkeit einen Vorwand zur Vermeidung unserer Gesellschaften zu finden. Nach Tische, als ich mich ein wenig gestärkter fühlte, schrieb ich an Wallnern, erklärte ihm bestimmt meinen Entschluß, und sandte den Brief in die Stadt. Heute wird er vermuthlich kommen. Ich erwarte ihn mit Fassung; aber mit dem heiligen Vorsatze, daß keine Ueberredung, keine wahre oder geheuchelte Reue, keine anscheinende Verzweiflung mich wankend machen sollen. Ich fürchte den Auftritt; aber er ist nothwendig, und so waffne ich mich mit Muth. Leb' recht wohl, liebste Schwester!

49. Ferdinand Blum an Ludwig Seltig.

London, den 15. Julius 1793.

So hast auch du dich gegen mich verschworen? Auch du trittst auf die Seite meiner innern Feinde, und vereinigst dich mit den tausend quälenden Stimmen, die unaufhörlich meine Seele bestürmen? Leonore wäre schuldlos? Ich hätte sie mißverstanden? Ich hätte unrecht an ihr gehandelt? O Ludwig! Nur zu oft steigen diese Gedanken schmerzend in meiner Seele empor, und es ist mir nicht mehr möglich, jetzt, da die tobenden Stürme sich gelegt haben, Alles in dem Lichte zu sehen, in dem ich es in *** sah. Und dennoch, Ludwig, kann ich mich nicht beruhigen, kann ich nicht untersuchen, und will es auch nicht. Sieh, das ist das Eigene, das Quälende meiner Lage, daß ich wünschen muß, in meinen ungünstigen Vorstellungen von Leonoren bestärkt zu werden, daß ich jede Aufklärung der unseligen Mißverständnisse, die uns dazumal trennten, zu fliehen gezwungen bin. Denn ist sie nicht eines Andern? Wird sie ihm nicht bald ihre Hand reichen, was du auch von ihrer Kälte gegen ihn beobachtet zu haben meinst? Und ist es nicht besser für mich, wenn ich sie dann wenigstens schuldig denken, wenn ich mir mit halber Sicherheit zum mindesten sagen kann: Du hättest sie nicht glücklich gemacht, du wärest nicht glücklich mit ihr geworden?

Ludwig! Ich bin sehr unglücklich! Was ich auch von der Zerstreuung der Reise hoffte, ich habe es nicht gefunden. Mein Schmerz ist mir, ein allzu treuer Begleiter, auch über's Meer gefolgt, und der Aufenthalt in dieser Insel voll Nebel, wo nur selten ein heiterer Sonnenblick die düstern Wolken zerstreuet, in diesem eigentlichen Wohnort des Spleens, ist nicht gemacht, meine Laune zu verbessern. Setze noch hinzu, daß der Fremde hier überall noch fremder ist, als anderswo, daß es so

unsäglich schwer hält, in guten Cirkeln Zutritt zu finden, daß freundschaftlicher, zwangloser Umgang eines der ersten Bedürfnisse meines wunden Herzens ist, und du wirst dir ein Bild meiner traurigen Lage machen können. Lange halte ich es hier nicht mehr aus. So bald meine Geschäfte geendet sind, kehre ich nach Deutschland zurück. Ob ich nach Hause komme? das ist eine Frage, die ich mir selbst zu beantworten noch unfähig bin. Wenn sie erst eine Weile Wallners Frau seyn wird, wenn ich mich an den Gedanken, sie in seinen Armen zu wissen, gewöhnt haben werde, dann werde ich vielleicht nach *** kommen, meine Geschäfte in Ordnung bringen, und dann fort, fort auf ewig aus der verhaßten Hauptstadt zu meinem Bruder gehen, und mit ihm die Handlung gemeinschaftlich führen. Das ist bis jetzt mein Plan. Indessen will ich meinen Aufenthalt hier benützen, um eine kleine Reise in die Hochlande und die Hebriden zu machen. Vielleicht, wenn ich zurückkomme, finde ich einen Brief von dir, der mir von der Baronesse Wallner Nachricht gibt. Ludwig! Wenn ich mir das vor einem Jahre auch nur hätte denken können, daß sie eines Andern werden könnte! Und noch, noch ist es mir in manchen Augenblicken, als wäre es nicht möglich.

Schreibe ihr indessen, was du für gut findest, und laß dich durch keine Rücksicht auf mich abhalten, Alles zu thun, was du für ihr Glück nöthig findest! O, daß ich es nicht selbst thun kann, daß ich nicht hineilen, ihr nicht sagen darf, wie sehr sie durch den Schein getäuscht wird! Wenn deine Vermuthungen wahr wären, wenn sie Wallnern nicht liebte, wenn sie sich durch deinen Brief bestimmen ließe, mit ihm zu brechen, wenn sie — doch was will ich? Keine eigennützigen Wünsche, keine sanguinischen Hoffnungen! Es schmerzt zu sehr, sie wieder aufgeben zu müssen! Aber ihre Trennung von Wallnern,

ihr Glück vielleicht einst in den Armen eines andern würdigen Mannes, das darf ich wünschen; und das zu befördern, will ich gern Alles thun, was in meiner Macht steht. Schreib' also, Ludwig! Schreib', was du willst! Nenne mich sogar! Ich bin größtentheils von dem thörichten Stolze geheilt, der mich mehr, als ich dachte, gekostet hat, und wenn sie meiner auch ganz vergessen hat, wenn sie mich auch mit kalter Höflichkeit in meine Schranken zurückweisen sollte, ich will es verschmerzen, wenn ich hoffen darf, durch meine Mitwirkung ihr Glück zu befördern. Sie ist kränklich, schreibst du, ihre Gesundheit scheint gelitten zu haben. O, das fehlte meinen Leiden noch; und du hast mir vielleicht aus Schonung nicht Alles geschrieben! Ludwig! Ich beschwöre dich, schreib' mir bald, wie es ihr geht, und was ich für sie zu hoffen habe!

50. Ludwig Seltig an Ferdinand Blum.

L**, den 26. Julius 1798.

Mein Brief an Leonoren ist durch die glücklichste Wendung ganz unnütz geworden. Sie hat aus eigenem Antriebe gethan, zu was ich sie zu bereden wünschte. Ueber die letzte Veranlassung und die Art der Trennung habe ich sehr verschiedene Gerüchte gehört, wie denn das gemeiniglich der Fall bei Personen ist, die viel bekannt sind, und um deren Thun und Lassen sich recht viel müßige Menschen bekümmern. Die Hauptumstände, worin alle übereinkommen, sind, daß Leonore mit Wallnern und ein paar Frauen von ihrer Bekanntschaft — die, wie man sagt, nicht den besten Ruf haben sollen — auf einem öffentlichen Balle in der Nachbarschaft war, daß sie dort mit ihnen in einen Zwist gerieth, der sich damit endigte, daß Leonore gar nicht mehr mit ihrer vorigen Gesellschaft zurückkehrte, sondern sehr zeitlich, von dem guten alten

Rechtler und seiner Frau begleitet, nach Hause kam, und seit jenem Tage allen Umgang und alle Verhältnisse mit den beiden Damen und mit Wallnern abgebrochen hat. So wie mir Rechtler schreibt — dessen Zeugniß bei dir und mir gewiß sehr viel gilt, da er Leonoren beinahe täglich sieht — waren die Veranlassung des Streites das unanständige Betragen, welches sich die Gesellschaft, von Wein und Punsch erhitzt, erlaubte, und besonders einige Freiheiten, die Wallner im halben Rausche sich gegen Leonoren herausnahm. Diese Erklärung, die mir unter allen die wahrscheinlichste ist, und für die selbst der Zorn der beleidigten Damen und des verabschiedeten Liebhabers spricht, macht Leonoren sehr viel Ehre, und der biedere Rechtler spricht auch mit freundschaftlichem Enthusiasmus in seinen Briefen von ihr. Ueberhaupt danke ich ihm die meisten Nachrichten und Behelfe in dieser Sache, da unsere alte Verbindung und seine Verhältnisse zum Schöndorf'schen Hause ihn zu einem sehr verläßlichen Gewährsmanne machen. Er hat Leonoren gleich bei ihrem Eintritte in das Haus seines Principals mit besonderer Aufmerksamkeit und Wohlwollen beobachtet; denn des Mädchens unverdorbene Seele, ihr gerader Verstand, ihre Talente und Bildung waren in der Welt, in der er lebte, eine seltene Erscheinung. Mit innigem Mißvergnügen sah er späterhin, wie sie sich immer mehr von dir entfernte, und in die Schlingen, die der nichtswürdige Wallner ihr legte, sorglos ging. Auch glaubt er, wie er mir schreibt, daß Alles nicht ohne thätige Einwirkung anderer Personen, die ihre besondern Absichten haben mochten, geschehen sey. Er will zwar Niemand in seinem Briefe nennen, weil es nur Vermuthungen sind; aber er hofft sicher, die Zeit werde Alles an's Licht bringen, und die beiden Menschen, an denen sein Herz so väterlichen Antheil nahm, einst trotz allen Hindernissen vereinigen, und

mit einander glücklich machen. Du siehst aus dem Allem, daß Rechtler eine sehr gute Meinung von Leonoren hat, und das sollte auch dich von deinen Vorurtheilen — erlaube mir immer das Wort! — wenigstens zum Theile heilen, so wie du auch aus dem Gange der Dinge abnehmen kannst, daß die Bande, die Leonoren an Wallnern fesselten, ziemlich locker gewesen seyn müssen, weil ein Mißverständniß oder ein in der Trunkenheit begangener Fehler sie zur Trennung bestimmen konnte. Ich enthalte mich aller weiterer Nutzanwendungen und Folgerungen, die sich mir schaarenweise von allen Seiten gleichsam aufdringen. Ich habe mir vorgenommen, dir die bloße historische Wahrheit zu geben, und es ist mir leid, daß ich diesen Vorsatz in den vorigen Zeilen schon einiger Maßen gebrochen habe.

Eines, was ich dir zwar ungern berichte, du aber doch wissen mußt, ist, daß jener Vorfall, die Scenen, die er nach sich zog, die boshaften Gerüchte, die deßwegen in der Stadt herumgingen, und die Gemüthsbewegung, welche diese Erschütterungen in ihr erregten, Leonoren von Neuem krank gemacht haben. Falsche Schaam oder Trotz gegen die elenden Menschen, mit denen sie zu leben gezwungen ist, bestimmten sie doch, nicht von der gewöhnlichen Lebensart abzuweichen, und alles tolle Zeug und die verkehrte Tagesordnung mitzumachen, die in dem Schöndorf'schen Hause eingeführet ist; und so kann auch weder ihr Geist noch ihr Körper die Ruhe finden, deren sie in dem jetzigen Zustande so sehr bedürfte. Rechtler fürchtete für sie; aber er hofft, wenn die jetzigen Stürme sich nur ein wenig gelegt haben werden, und die müßige Welt aufgehört haben wird, von ihr zu sprechen, sie dann zu bewegen, sich in etwas zurück zu ziehen, und eine Lebensart anzufangen, die ihrer erschütterten Gesundheit zuträglicher wäre.

Nun, lieber Ferdinand, habe ich dir treulich Alles berichtet, was ich weiß. Noch habe ich — was aber auch nicht möglich war — auf meinen vorigen Brief keine Antwort von dir; ich hoffe sie indessen bald zu erhalten, und wenn auch schon die Erlaubniß, um welche ich dich in demselben ersuchte, jetzt nutzlos ist, so wird sie doch vielleicht Manches enthalten, das mir und unserem guten Rechtler bei unserm Vorhaben zu Statten kommen kann.

51. Leonore von Brandner an Therese Friedberg.

H**, den 20. August 1798.

Mein Leben ist jetzt eine Kette von peinlichen Auftritten, und der Wunsch, der schon lange, lange im Innersten meiner Seele lag, gewinnt mit jedem Tage mehr Lebhaftigkeit. Noch wage ich nicht, ihn dir mitzutheilen, weil vorher noch Manches beseitigt und geschlichtet werden muß. Daß es mir aber nach und nach immer mehr unmöglich wird, unter diesen Menschen auszuhalten, das ist unbestreitbar, und ich sehe keinen andern Weg vor mir, als zu fliehen, oder hier zu Grunde zu gehen. Wallner kam, nachdem er meinen Brief erhalten, sogleich zu mir. Ich hatte mir das vorgestellt, und erwartete ihn mit Fassung. Der Auftritt war so, wie ich dachte. Er flehte, er beschwor mich, er warf sich auf die Kniee vor mir, er wandte alle Beredtsamkeit an, seinen Fehler zu entschuldigen, er suchte alle Beweggründe hervor, mich zu einer Aenderung meines Entschlusses zu bringen, der, wie er sagte, seine Ruhe, wo nicht gar sein Leben kosten würde. Das Alles brachte er in recht gewählten Ausdrücken vor, er sprach mit Lebhaftigkeit, ja mehrmals mit Hitze, er machte mir bald Vorwürfe, bald flehte er mein Mitleid an, er redete von seinem gewissen Unglück, von der Unmöglichkeit, seine Hoffnungen anders, als mit dem Leben aufzugeben. Aber sonderbar, liebe Therese! ich weiß

nicht, wie es kam; nichts von Allem dem rührte mich. Ich hatte mich auf die Scene gefürchtet, weil ich mir vorstellte, daß mein Herz, von Mitleid bewegt, unendlich dabei leiden würde. Es litt nicht im Geringsten. Ich war gar nicht bewegt; ich war nur in jener verlegenen, peinlichen Stimmung, in der man sich immer befindet, wenn man sich gezwungen sieht, Jemanden etwas Unangenehmes zu sagen. Was auch Wallner that und sagte, mein Herz blieb kalt, ich konnte kein Mitleid mit den Schmerzen fühlen, die, wie er vorgab, seine Brust zerrissen, ich konnte ihnen nicht einmal Glauben beimessen. Nur das wünschte ich lebhaft und innig, daß diese widrige Scene bald ein Ende haben möchte. Indessen hörte ich ihn mit Geduld und Sanftmuth an, und beantwortete jede seiner Klagen und jeden Vorwurf mit schonendem Ernste; aber mein Entschluß blieb unerschüttert. Er ging endlich. Nun glaubte ich Alles überstanden zu haben, und war herzlich froh, so leichten Kaufs davon gekommen zu seyn. Aber Wallner gab sein Spiel noch nicht verloren. Er wandte sich nun an andere Personen, und jetzt kamen sie, eins nach dem andern, über mich, und jedes bestürmte mich auf eine andere, aber jedes auf eine höchst fatale Art, um mich zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Die Frau von Schöndorf, Lisette, ihr Bruder, ein Fräulein Bucher, das ich unter jenen, die das Schöndorf'sche Haus besuchen, noch am meisten ausgezeichnet hatte, kurz, alle Personen, von denen Wallner glaubte, daß sie in einigem Credit bei mir ständen, wurden aufgeboten, mir zuzureden. Sogar der gute Rechtler wurde aufgefordert; aber der biedere Mann schlug seine Vermittlung geradezu ab, und ich dankte ihm kindlich für diesen neuen Beweis seines wahren Wohlwollens. Mit Lisetten wurde ich am ehesten fertig. Ihre zarte Seele faßte bald mein Gefühl auf; sie verstand mich, und gab

mir Recht. So schlug ich einen Sturm nach dem andern ab, aber ich litt dabei unaussprechlich; denn es ist höchst unangenehm, fremden Personen, deren Denkart so ganz verschieden ist, Rechenschaft über Gefühle geben zu müssen, die sich nur nachfühlen, aber nicht beweisen oder berechnen lassen. Indessen es ging. Aber gestern wurde meine Geduld auf die empfindlichste Probe gestellt, zugleich aber auch der Entschluß, Wallnern nun nimmermehr anzuhören, und ihn keiner Antwort mehr zu würdigen, da er mich solchen Auftritten aussetzen konnte, fest und unwiderruflich bestimmt. Mein Vormund kam. Er war durch Wallnern von Allem, was zwischen ihm und mir vorgegangen war, obwohl parteiisch, unterrichtet; aber er wußte mehr, als Wallner ihm hätte sagen können, und das war es, womit er mich am empfindlichsten kränkte, und was er nur von Julianen, die mich haßt, und mich, wie ein böser Dämon, seit meinem Eintritte in dieses Haus verfolgt, erfahren haben konnte. Auch sie hatte, das konnte ich leicht aus des unfeinen Mannes Reden erkennen, auf Wallners Antrieb gehandelt, und auf seine Bitte ihrem Onkel die Waffen — mit welcher Herzenslust, kann ich mir vorstellen! — gegen mich in die Hände gespielt. Er machte den Anfang damit, daß er gleichsam ein Verhör mit mir anstellte, und Erklärungen forderte, die nur der zärtlichste Vater von dem vertrauensvollsten Kinde verlangen kann. Du kannst denken, daß ich ihm nicht so antwortete, wie er wünschte. Das brachte ihn auf. Er fing nun an, sich ziemlich bittere Ausdrücke zu erlauben, von überspannten Ideen, Schwärmereien, Romanenheldinnen u. s. w. zu sprechen, und fand es unaussprechlich lächerlich, ja sogar einfältig, mit einem Liebhaber zu brechen, weil er ein Räuschchen gehabt habe. Ich mochte sagen, was ich wollte, daß dieses Räuschchen nur die letzte entscheidende Ursache war, daß ich schon längst

mit Wallners Betragen unzufrieden gewesen sey, und darauf gedacht hätte, eine Verbindung aufzuheben, welche keines von uns Beiden glücklich gemacht haben würde, er ließ nichts von Allem dem gelten, er wurde immer heftiger und unartiger; ja endlich erlaubte er sich die beleidigende Bitterkeit, mir zu sagen, er wisse wohl den eigentlichen Grund meiner Abneigung gegen Wallnern: es stecke mir noch ein Anderer im Kopfe; den könnte ich nicht vergessen, obwohl er mich hätte sitzen lassen. Das traf das Innerste meiner Seele mit stechendem Schmerzen. Meine Thränen brachen hervor, meine Geduld war zu Ende. Ich fuhr auf, ich wollte antworten; aber die Stimme versagte mir, und er hatte noch eine Weile Zeit, in eben so pöbelhaften Ausdrücken fortzufahren, bis ich endlich wieder sprechen konnte. Herr von Wichmann! rief ich, indem ich die Thränen zurückhielt, die meinen Augen entstürzen wollten, und mich zwang, so gelassen als möglich, zu reden: Ob jener Andere mich sitzen ließ, oder nicht, gehört nicht hierher, und geht Sie nicht im Geringsten an. Wenn er es wirklich that, wie Sie zu sagen beliebten, so ist Niemand daran Schuld, als derjenige, der mich aus eigennützigen Absichten, die mir sehr wohl bekannt sind, in dieses Haus brachte, in welchem all' mein Unglück angefangen hat. — Bei diesen Worten wandte ich mich schnell von ihm weg, und ging in mein Kabinet, das ich hinter mir zuschloß, und meinen Thränen und allen schmerzhaften Empfindungen freien Lauf ließ, die des unbescheidenen Mannes Reden so tief in mir aufgeregt hatten. Ich hörte ihn noch ein paar Worte brummen, dann ging er; und ich büßte die widrige Scene, die meinem Herzen so viel gekostet hatte, mit einem Anfalle von Krämpfen, und einer Nacht voll körperlicher und geistiger Leiden.

In zwei Tagen darauf befand ich mich besser, und nun fing Wallners und der Uebrigen Dringen und Bitten auf's Neue wieder an. Endlich hieß es, Wallner sey krank, und zwar sehr bedenklich, wie man in unserm Hause versicherte. Man gab mir nicht undeutlich zu verstehen, daß ich diese Krankheit, und vielleicht seinen Tod zu verantworten haben würde, wenn ich fortführe, in meinem grausamen Entschlusse zu beharren; ich hätte selbst bemerken müssen, wie bleich, wie abgehärmt er diese letzten Tage ausgesehen habe u. s. w. Diese Reden empörten mein innerstes Gefühl; aber sie vermochten mich nicht zu rühren. Es ist mir unmöglich, Wallners Krankheit für eine Folge unserer Trennung zu halten. Der Mann, der so denken und handeln kann, wie er, der Welt und Menschen, so wie er, betrachtet, und von Liebe und häuslichem Glücke solche Begriffe hat, wie er, der ist nicht fähig, um irgend einer fehlgeschlagenen Hoffnung, am wenigsten um einer unglücklichen Liebe willen — krank zu werden. Das kann ich freilich diesen Menschen, die um mich sind, Lisetten und den biedern Rechtler ausgenommen, nicht sagen, denn sie verstehen mich nicht.

Ueberdies ist die Valsin sehr aufgebracht gegen mich, und kommt seit diesem Vorfalle nicht mehr in unser Haus. Auch dieses wird mir vorgeworfen, und zur Strafe für den unverantwortlichen Raub, den ich nach dieser Leute Meinung an den Annehmlichkeiten ihrer Gesellschaften durch mein Betragen verschuldet habe, werde ich von allen, bald ärgerlichen, bald lächerlichen, im Grunde aber immer verkleinernden Gerüchten unterrichtet, die auf meine Kosten über die letzte Geschichte auf dem Balle herumgehen. O meine Schwester! Was ist das für eine Welt! Was sind das für Menschen? Nein, es ist unmöglich, ich kann nicht unter ihnen aushalten!

Wie lebhaft auch diese Ueberzeugung in mir geworden

ist, so ist doch jetzt in dieser Gährung der Gemüther, in dieser allgemeinen Verstimmung nichts zu thun. Ich muß warten, bis es ruhiger wird, bis wenigstens Wallners Zustand sich entscheidet; aber dann, dann soll mich auch nichts aufhalten, den Entschluß auszuführen, der unwiderruflich vor mir steht.

---

52. Dieselbe an dieselbe.

H**, den 1. September 1798.

Liebe, theure Schwester! Ich muß fort, und das so bald als möglich. Du, meine treueste Freundin, du, welche Natur und Liebe mit mir auf's innigste vereinigt hat, du sollst mir jetzt als ein helfender Engel erscheinen, und mich aus dem Strudel retten, der mich zu verschlingen droht. O höre meine heiße, meine ängstliche Bitte, und laß sie nicht unerfüllt bleiben! Nimm mich auf! Laß mich zu dir fliehen! In der Einsamkeit deines stillen Landsitzes will ich weinen, und sterben. O ich weiß nur zu wohl, daß ich nicht vermag, zu jener heiteren Stille, zu jener reinen Besonnenheit zurück zu kehren, die in dem Hause meiner Mutter die Tage meiner Kindheit und ersten Jugend beseligte! Durch meine Bekanntschaft mit den niedrigen Freuden der großen Welt, durch mein Wohlgefallen an ihnen entwürdigt, bin ich nicht mehr fähig, in jenes stille Heiligthum zu gelangen. Aber laß wenigstens meine Thränen an deinem Busen verströmen, und mein zerrissenes Herz unter deiner schonenden Pflege bluten, bis mein Leben still und unbemerkt entflieht! O meine Therese! Meine Schwester! Wie so ganz anders würde mein Schicksal seyn, wenn ich diesen Schritt, zu dem mich jetzt Unglück, Mißhandlung und halbe Verzweiflung zwingen, vor anderthalb Jahren nach meines guten ersten Vormunds Tode hätte machen dürfen! Aber es

war anders über mich beschlossen. Eigennutz und niedrige Absichten stießen mich aus meiner stillen Einsamkeit in die weite Welt hinaus, und überließen ein Herz, das sogar nicht gemacht war, um sich allein zu genügen, mitten unter tausend Verführungen, Lockungen und bösen Menschen sich selbst. Ich war unvermögend, mich zu leiten, und ich fand nicht allein keinen Freund, der sich mitleidig meiner hülflosen Unselbstständigkeit erbarmt hätte; ich fand nur Feinde, deren Selbstsucht sich ein teuflisches Vergnügen daraus machte, mich Unerfahrne, Rathlose in ihre Schlingen zu ziehen, und mein Verderben zu bereiten. Jetzt ist's mir von den Augen gefallen, wie ein Schleier; ich sehe deutlich, ach, und diese Deutlichkeit bringt mich zur Verzweiflung! Wie war mir? Wo hatte ich meine Besinnung, daß ich so gar nichts von Allem bemerkte und ahnete, was um mich geschah, was man mit mir vorhatte? Einfältig und unbesonnen ließ ich mich fangen, und half den bösen Geistern die Netze spannen und fester ziehen, in denen mein Leben, mein Glück, meine Ruhe untergingen. O Ferdinand, Ferdinand! Warum verließest auch du mich? Auch du hast mich verrathen, wenn gleich nicht so falsch und niedrig, wie diese verächtlichen Menschen — aber doch treulos und eigensinnig!

Wenn ich bedenke, was ich geschrieben habe, so sehe ich wohl, daß du nichts davon verstehen kannst, als meine inständige dringende Bitte, mich zu dir zu nehmen. Aber ich kann dir auch nicht so besonnen schreiben; mein Gefühl ist zu sehr empört.

Es war gestern ein heiterer stiller Herbstabend. Ich ging, in trübe Gedanken verloren, im Garten auf und ab, und sann der Ausführung meines Planes, zu dir zu fliehen, nach, den ich schon lange in meiner Brust nährte. Da kam Frau von Schöndorf mit einem sonderbaren, Unglück bedeutenden Gesichte auf mich zu, und reichte mir

schweigend ein Billet mit unbekannter Aufschrift. Ich entfaltete es, nicht ohne heimliches Herzklopfen; denn das Geheimnißvolle dieser Scene wirkte auf mich, und fand Wallners Schrift, aber die Züge so zitternd, so unleserlich, wie sie nur die matte Hand eines tödtlich Kranken ziehen kann. Mein Herzklopfen wurde stärker. Ich Thörin ließ mich täuschen, — ich las. Er schrieb mir auf dem Todbette, wie er sich ausdrückte, bereit, in eine andere unbekannte Welt zu treten, und mit dem lastenden Gefühle meines Unwillens beladen. Er könne den furchtbaren Schritt so nicht thun, — er könne ohne meine Verzeihung nicht ruhig sterben. Ich kennte seine Gesinnungen in Absicht seines künftigen Schicksals, — sie sind eben nicht die tröstendsten — ich wüßte also, wie ihm zu Muthe seyn müsse. Er spräche daher mein Herz, dessen Güte er kenne, um die letzte — letzte Gnade an. Ich sollte die Bitte eines Sterbenden nicht versagen, ihn nur noch Ein Mal, in welcher Begleitung und unter welchen anständigen Formen ich immer wollte, zu besuchen, damit er mir die Größe seiner Schuld bekennen, mich um Verzeihung bitten — und wenigstens mit diesem Troste, da ihm die Religion leider keinen böte, den ernsten nächtlichen Pfad wallen könne.

Dieses war ungefähr der Inhalt des Billets, das ich dir ganz geschickt hätte, wenn ich es nicht späterhin in meinem auflodernden Zorne zerrissen hätte. Ich gestehe dir, daß, wie wenig ich auch vorhin auf Wallners Krankseyn achtete, mich dieses Billet doch tief erschütterte, besonders, da das ganze Betragen und die folgenden Reden der Frau von Schöndorf das Ihrige beitrugen, den Eindruck zu verstärken. Mein Gott! rief ich aus: Was soll ich thun? Was Sie wollen, erwiederte sie mit ernstem Achselzucken: Ich will Sie zu nichts bereden. Sie sind gewohnt, in dieser Sache Ihren eigenen Gang zu ge-

hen; und es ist überhaupt schwer, in solchen Fällen zu irgend etwas zu rathen. Ist er denn wirklich so gefährlich krank? rief ich aus, und seit wann? „Sie wissen ja, daß er bereits seit vierzehn Tagen krank war. Sie wissen auch, daß man ihn gleich anfangs bedenklich fand. Die Ursache seiner Krankheit ist seit dem nicht gehoben worden: wie hätte er besser werden sollen?“

Die Ursache seiner Krankheit? sagte ich mit ungewissem Tone. Ich wollte deßgleichen thun, als ahnete ich sie nicht.

„Er ist in seinem Briefe so delikat, sie Ihnen nicht vorzuwerfen, und er bleibt auch hierin der Idee getreu, die ich mir immer von der Feinheit seiner Denkungsart machte. Ich denke nicht, daß ich sie Ihnen zu nennen brauche.“

Ich schwieg.

Wahrhaftig, sagte sie, nachdem sie mir den Brief aus der Hand genommen und überlesen hatte, und schien eine Thräne im Auge zu zerdrücken: Ich begreife nicht, wie ein Frauenzimmer, das so viele Güte des Herzens, so viel Zartgefühl hat, einen solchen Brief ganz ungerührt lesen konnte. Sehen Sie nur — und nun fing sie an, jede Stelle auszulegen, und mit Anmerkungen zu versehen, die wirklich manches Mal tief in mein Herz drangen. Mir geschah unaussprechlich hart dabei; ich fing an, mir einige Schuld, wenigstens der Uebereilung beizumessen, ich empfand Mitleid, wahres tiefes Mitleid mit Wallnern, weniger wegen seiner Gefahr, als wegen seines Gemüthszustandes, der bei seinen Gesinnungen über Gott und Unsterblichkeit leider schrecklich seyn mußte. Ich fing an zu wanken, und bald, bald hätte es dieser Frau gelungen, das Versprechen, Wallnern in ihrer Begleitung zu besuchen, und diesen Entschluß auf der Stelle auszuführen, von mir zu erhalten. Zu meinem Glücke meldete

man Besuche. Sie ließ mir den Brief, umarmte mich so warm, so mütterlich, als sie lange nicht gethan hatte, wiederholte noch ein Mal, sie könne mir weder ab- noch zurathen, aber sie bäte mich, Alles wohl zu überlegen, und ging fort. Ich blieb mit meinen Gedanken allein, ich las den Brief noch ein Mal, ich überdachte Alles, was vorhergegangen war. Mein Mitleid wurde immer reger; ich fing an, gelinder von Wallnern zu urtheilen, und seine Liebe für aufrichtiger und edler zu halten, als ich gewohnt war. O meine Schwester! Auf welchem schlüpfrigen Pfade stand ich bereits! Und was wäre aus mir geworden, wenn der Anblick eines gefährlich Kranken, gegen den ich mich im Unrecht fühlte, wenn seine Bitten, das Dringen der Uebrigen, mein wundes Gefühl, die Vorwürfe meines Gewissens — Alles das auf mein schwaches Gemüth gestürmt hätten? Freilich hatte ich mir eine Art Plan über mein Betragen entworfen, von welchem mich weder Bitten noch Ueberraschung abbringen sollte; denn ich weiß nicht, welche geheime Stimme in meinem Innersten mir immer zuflisterte, die Bitte um Vergebung sey nicht das Einzige, was man vielleicht bei jenem Besuche von mir zu erhalten suchen würde. Und daß ich auf jeden Fall, wenn auch Wallner wieder genesen sollte, nie die Seinige werden könnte, das stand lebhaft vor mir. Aber ich fühlte eben so sehr, wie wenig der Reizbarkeit meiner Gefühle zu trauen sey; und so verging der Abend unter streitenden Empfindungen, und überhaupt etwas ernster und stiller, als gewöhnlich, weil die drohende Gefahr eines so werthen Freundes die ganze Familie zu verstimmen schien. Mir gefiel das, und ich fing an, wieder ein Bischen besser von diesen Leuten zu denken. Mein Vormund war auch da. Seine Schwester trug ihm den Fall vor; er schien Bedenken zu haben, mich hingehen zu lassen. Der Heuchler! Endlich willigte er unter der Bedingung ein, daß seine Schwester

und er mich begleiten würden, und daß Niemand im Hause etwas von unserm Besuche wissen sollte. Es war mir Alles recht, und die Stunde wurde festgesetzt, wo uns Wichmann in einem Miethwagen abholen wollte, damit weder seine noch unsere Leute unser Vorhaben erführen. Vor dem Schlafengehen erzählte ich der theilnehmenden Lisette die ganze Sache. Sie weinte über den Brief, und dankte mir herzlich für den Entschluß, dem armen Kranken diese Linderung nicht zu versagen, obwohl sie mich eben so dringend bat, ja bei meinem festgesetzten Plane zu bleiben. Dieses gute Mädchen wurde mein Schutzgeist, und ihr danke ich meine Rettung. Sie steht gewöhnlich früh auf, und geht sogleich in die Kirche. Wie sie heute aus der Kirche kömmt, sieht sie den Wagen von Wallners Arzte bei einem Hause stehen, und ihn eben im Begriffe einzusteigen. Sie eilt auf ihn zu; ihr gutes Herz drängt sie, Nachrichten von dem Unglücklichen zu hören, der in diesem Zustande Ansprüche auf ihre lebhafte Theilnahme hat. Wie geht es Wallnern? ruft sie von Weitem, noch ehe sie den Wagen erreicht. „Ganz leidlich, mein Fräulein!" Wirklich? — O das freut mich; er ist also außer Gefahr? — Gefahr? wiederholte der Arzt: Es war nie bedenklich — ein rheumatischer Anfall, mit etwas Fieber verbunden. Er muß das Bett hüten, aber an Gefahr ist gar nicht zu denken. Lisetten fiel das außerordentlich auf; sie war aber so klug, sich nichts merken zu lassen, empfahl sich dem Arzte, und verdoppelte ihre Schritte, um mich noch vor dem Frühstück allein zu sprechen. Ich schlief noch, als sie kam. Mit empörtem Gefühle, und ganz durchdrungen von Abscheu über die Comödie, die man meiner gutherzigen Leichtgläubigkeit zu spielen dachte, stürzte sie in mein Zimmer, weckte mich auf, und erzählte mir ihr Gespräch mit dem Arzte. Nun war mir auf einmal Alles klar, Wallners Falschheit und niedrige Verstellung

während der ganzen Zeit, als er mich zu lieben vorgab, seine jetzige niedrige List, um mich zum Mitleid, und, wenn er mich erst dahin gebracht hätte, vielleicht noch zu mehr zu bewegen, die Verschwörung, welche gegen mich angelegt wurde, und in welcher die Schöndorf, Wichmann, Juliane, kurz das ganze Haus, Lisetten ausgenommen, Theil hatten. Ich sah mich verrathen, verkauft unter diesen Menschen; ich brach in heiße Thränen aus, und beschwor Lisetten, mich nicht zu verlassen. Sie weinte an meinem Halse, und gelobte mir, Alles zu thun, was in ihrer Macht stände; nur möchte ich ihr versprechen, gegen keinen Menschen von der Entdeckung etwas laut werden zu lassen, die sie gemacht hatte, weil sonst der Zorn ihrer Verwandten, und vorzüglich ihres Oheims, auf sie fallen, und ihr Schicksal sehr traurig werden würde. Das that ich gern; und nun verabredeten wir, was ich thun und sagen sollte, um dem Besuche bei Wallnern zu entgehen, und meine treue Retterin nicht zu verrathen. Ich blieb im Bette; und als ich zum Frühstück geholt wurde, schützte ich starke Kopfschmerzen vor, und sagte, es sey mir nicht möglich, das Bett zu verlassen, und noch viel weniger auszugehen. Sogleich war Frau von Schöndorf bei mir, die sonst, selbst wenn ich krank bin, nie in unser Zimmer kommt, und ihr ganzes Betragen zeigte nur zu deutlich Mißtrauen und Unmuth über den fehlgeschlagenen Plan. Sie suchte mich auszuforschen, das fühlte ich; aber sie benahm sich ein wenig ungeschickt, und bewies dadurch, daß ich ihr nicht zu nahe getreten war, als ich sie für eine Mitverschworne gehalten hatte. Es währte keine Stunde, so kam auch ihr Bruder, wahrscheinlich auf ihr Bitten: denn die Zeit unsers vorgehabten Besuches war viel später. Er fing dort an, wo es seine Schwester gelassen hatte, er wollte mich ausholen; aber ich blieb fest bei meiner Behauptung, daß ich krank sey, und bei mei-

ner Weigerung aufzustehen, denn sie hätten mich gern beredet — da sie doch nicht unverschämt genug waren, mir mein Uebelbefinden in's Gesicht abzustreiten — einem Sterbenden zu Liebe die kleine Unpäßlichkeit zu überwinden. Nun kam eine Botschaft von Wallnern — dann noch eine. Ich blieb fest. Der Arzt wurde geholt, um mich, wie sie meinten, auf der Lüge zu ertappen; aber es sey nun, daß er sie durchschaute, oder daß der Sturm, den die vorhergehenden Scenen in mir erregt hatten, auf meinen Körper wirkte, er erklärte, ich habe ein Fieber, und würde wohl daran thun, nicht aufzustehen. Endlich verließen sie mich, weil sie sahen, daß nichts zu machen war, und ich schrieb einen Zettel an meinen biedern Rechtler, und bat ihn zu mir. Ihm vertraute ich Alles, und er billigte mein Betragen, so wie auch den Entschluß, das Schöndorf'sche Haus zu verlassen. Nur, glaubte er, würde dies Mühe kosten, indem die Wahl meines Aufenthalts doch nicht ganz allein von mir, sondern auch von meinem Vormunde abhinge; aber er versprach mir Alles, was er könnte, beizutragen, um mich aus so drückenden Verhältnissen zu reißen.

So stehen nun die Sachen, und ich muß den Sturm mit Fassung erwarten, der ohne Zweifel über mich losbrechen wird, wenn ich morgen bestimmt erklären werde, daß ich Wallnern nun und nimmermehr zu besuchen, und das Haus zu verlassen gesonnen bin. O meine Schwester! Zu welchen Kämpfen, zu welchen peinlichen Verhältnissen war deine Leonore von einem feindseligen Schicksal bestimmt! Wo seyd ihr hin, ihr ruhigen Tage meiner schuldlosen, einfachen Jugend? Ach, dahin ohne Hoffnung der Wiederkehr! Laß mich denn, theure, einzige Seele, die sich noch in dieser kalten feindlichen Welt meiner annimmt, o laß mich zu dir fliehen! Oeffne mir die stille Freistätte in deinem Hause, nimm mich arme Vertriebene dort auf,

und laß mich, nachdem ich Alles, was mir theuer ist, verloren habe, zum mindesten ein ruhiges Grab bei dir finden!

53. Dieselbe an dieselbe.

***, den 20. September 1798.

O meine Therese! Wie soll ich dir und deinem würdigen Gemahl die Liebe und Schonung danken, mit der ihr meine Bitte erfülltet! Also ich kann, ich darf zu euch kommen? — Es sind noch Menschen in der Welt, die es gut und aufrichtig mit mir meinen, die mich mit allen meinen Fehlern und Schwächen lieben? Es ist noch ein Winkel der Erde, wohin ich mit meinem Grame fliehen, wo ich ungestört weinen, und ruhig, und von guten Seelen bedauert, sterben kann? Eure Liebe wird mich ertragen, sie wird den stechenden Schmerz lindern, der unaufhörlich an meinem Herzen nagt. Das ist ein Glück, das ich manches Mal, wenn mein Trübsinn zu mächtig wurde, kaum mehr zu hoffen wagte. Therese! Wenn ich mir die lachenden Aussichten zurückrufe, mit welchen ich vor einem Jahre in die Welt trat, wenn ich bedenke, welche Tage der ununterbrochenen Glückseligkeit ich mir versprach im Genusse aller der Freuden, die mir damals so reizend schienen, und an seiner Seite, an seiner Seite, den ich nicht mehr mein nennen darf! Und jetzt, — so tief herabgesunken, herabgestürzt aus allen meinen Himmeln, so arm, so verlassen, so um Alles gebracht, daß ein stiller ruhiger Tod meine einzige, übrig gebliebene Freude, das höchste Gut ist, was ich zu erwarten habe!

Ich war wieder acht Tage sehr krank, und stehe erst seit vorgestern ein wenig auf; Alles Folgen des unnennbaren Verdrusses, und der nagenden Reue, — ach, Therese, dir darf ich das Wort nennen, das allein und vollkommen den fürchterlichen Zustand meines zerrütteten We-

sens ausspricht! — die jetzt mein Leben vergiften. Ja, Reue, Reue ist's, was mich mit Schlangengeißeln züchtiget; die Ate ist's, die mir auf jedem Schritt folgt, mich, wie dort in Morganens Grotte den unglücklichen Roland, über wüste Heiden und durch schreckliche Wildnisse jagt, und, wenn ich ermattet stille stehen will, mich mit verdoppelten Schlägen forttreibt. Mein ist die Schuld, mein Werk ist das Elend, das ich trage! Das ist's, was mich foltert, was jeden Gedanken von Ruhe und Erholung verbannt, und die innersten Kräfte meines Lebens verzehrt. Welche Ungeheuer sind dieser Wallner, diese Schöndorf, diese Juliane, dieser Wichmann! Und dies sind die Menschen, die ich ihm, ihm, dem Hochbeleidigten, ach! dem Verlornen vorzog, um derentwillen ich ihn so unversöhnlich kränkte! Er hatte Recht, mich zu verlassen. Die thörichte Achtung, die ich Wallners vermeinten Tugenden zollte, das sinnlose Wohlgefallen an der Welt, meine Anhänglichkeit an Menschen und Sitten, die so verächtlich sind, mußten sein Herz von mir abwenden. Gab er sich nicht alle Mühe, mich aus dem Strudel zu reißen? Beschwor er mich nicht mit aller Beredtsamkeit unschuldiger, wahrer Liebe, mit allem Feuer der Tugend, von diesem Pfade zu weichen, der mich zum Verderben führen mußte? Und habe ich ihm gefolgt? Habe ich nicht seine Bitten versagt, sein Herz, dies edle treue Herz von mir gestoßen, und mein jetziges rächendes Schicksal verdient? O, wenn ich mir den letzten Abend zurückrufe, wie er vor mir stand, meine Hände in seiner zitternden Rechten hielt, und mich mit Thränen in den Augen, mit gebrochener Stimme beschwor, die unselige Quadrille nicht zu tanzen! Und was that ich! Ich ließ ihn flehen, folgte dem Rufe des Leichtsinns, des Lasters, und er verließ mich. Mit ihm floh mein Schutzgeist. Seit jenem Tage bin ich nicht mehr glücklich gewesen, keine frohe

Stunde, kein erheiternder Gedanke, kein frohes Gefühl hat mich mehr beseligt, ich fiel von Vergehen in Vergehen, von Jammer in Jammer. Ihn darf ich nicht anklagen, ich, und nur ich allein bin Schuld. Ich glaube jetzt selbst kaum noch, daß er Babetten geliebt hat; der Tausch wäre ja gar zu unerheblich gewesen. Was hätte er gewinnen können? Babette ist leichtsinnig, den Weltfreuden ergeben, wie ich es war, und noch überdies kokett. Das war ich nicht, auch selbst dann nicht, als ich ihm Wallnern vorzuziehen schien. Die Gefühle, die mich an diesen Menschen zogen, waren auf Dankbarkeit und mißverstandene Achtung gegründet. Ich buhlte nicht mit ihm, ich liebte ihn nie, ich liebte nur Ferdinanden. Dies Zeugniß kann ich mir trotz aller Vergehungen geben; ich bin ihm nie untreu gewesen. Selbst als ich, von bösen Menschen, von eigenen Schwächen und tausend unseligen Umständen fortgerissen, mich an Wallnern gebunden glaubte, selbst dann herrschte er noch mit aller Macht in meinem Herzen, das nie für einen Andern schlagen wird. Ach, Therese! Er hätte mich doch nicht verlassen sollen! Sieh, da klage ich ihn schon wieder an, das sollte ich nicht; aber mein Kopf ist schwach, und mein Gemüth ganz zerrüttet. Laß mich davon abbrechen!

Ich will dir lieber die Geschichte der letzten Tage erzählen, so kurz, so faßlich, als ich kann. Den Tag, nachdem ich dir geschrieben hatte, stand ich auf, und ging zum Frühstück der Familie in den Saal hinab, wie ich immer zu thun pflegte. Man schien sehr erfreut, mich zu sehen, und drang sogleich in mich, mein Versprechen zu erfüllen, und Wallnern zu besuchen. Nun erklärte ich bestimmt, daß ich das nie thun, und Wallnern weder heute noch künftig jemals mehr sehen wollte. Man erstaunte, mißbilligte, redete mir zu, ja man stellte mir den Besuch als Gewissenssache vor. Nun konnte ich ein kleines Lächeln

unmöglich unterdrücken; ich ließ mich aber nicht weiter heraus, und blieb mit großer Ruhe und einer Fassung, die immer mehr wuchs, je mehr Unruhe und Heftigkeit die Andern zeigten, bei meiner ersten Erklärung. Nach Tische kam Wichmann. Laß mich über diese peinliche Scene hinweg gleiten! Ich blieb standhaft; aber ich büßte die Ungezogenheit und den Eigennutz dieser Menschen sehr hart. Abends schon ergriff mich ein heftiges Fieber, und durch acht Tage war ich bedenklich krank. Doch in diesem traurigen Zustande lag der Keim meiner Rettung. Ich vertraute mich unserm Arzte, bat ihn um seine Hülfe, indem ich ihm sagte, es sey mir unmöglich zu genesen, so lange ich in diesem Hause bleiben müßte. Er hörte mich mit Theilnahme an, und versprach mir seine Hülfe, und die Erfüllung meiner Bitte mit einer Zuversicht, die mich überraschte und entzückte. Ich sah auch bald die gesegneten Folgen davon. Schon am zweiten Tage kam mein Vormund zu mir, und gab mir mit ungewöhnlicher Höflichkeit und Freundlichkeit die Erlaubniß, zu dir auf's Land zu gehen und zu bleiben, so lange ich wollte. Ich war ganz erstaunt; aber mein Erstaunen machte bald der Verachtung Platz, als der Arzt mir am folgenden Tage die Beweggründe erzählte, womit er Wichmann zur Einwilligung gezwungen hat. Zuerst hatte er ihm den schlechten Zustand meiner Gesundheit und die Gefahr, die ich bei Fortsetzung meiner jetzigen Lebensart liefe, vorgestellt, dann aber vorzüglich einige Winke über die Art, wie Wichmann die Vormundschaft erschlichen, und über die Verwaltung meiner Einkünfte fallen lassen, wovon er zufälliger Weise unterrichtet war. Das hat den kleinherzigen niederträchtigen Menschen geschreckt, und, um sich den Doktor und mich nicht zu Feinden zu machen, da er unsers Stillschweigens und unserer Schonung wohl zu bedürfen fürchtet, hatte er in Alles eingewilliget. Ich hatte schon längst einmal von

Blum Manches über meinen Vormund und über seine Absichten mit mir gehört. Jetzt fiel mir das wieder ein. Ach, Therese! Auch hierin wollte der verkannte edle Blum mein Schutzgeist seyn, und auch hierin stieß ich Sinnlose seine rettende Hand von mir. So schmerzend diese Betrachtung war, so trugen doch die Hoffnung der Erlösung, und die Aussicht auf ein stilles ruhiges Leben in deinen Armen unendlich viel zu meiner Besserung bei. Ich erholte mich langsam, und bin noch unbeschreiblich schwach. An diesem Briefe habe ich sechs ganze Tage, theils im Bette, theils außer demselben, geschrieben. Ich hätte dir noch viel, sehr viel zu sagen; aber ich kann nicht mehr, und mag den Brief nicht noch länger liegen lassen. Leb' wohl!

54. Dieselbe an dieselbe.

H**, den 26. September 1798.

Wahrlich, Schwester, deine und deines Gemahls Güte übersteigt alle meine Erwartungen, alle meine Wünsche. Er wird also selbst kommen, mich abzuholen? Er will bei seinen vielen Geschäften die weite Reise von zwei vollen Tagen her, und eben so viel zurück, machen, um mir jede Verlegenheit wegen der Ueberkunft zu ersparen, und mich unter seinen brüderlichen, väterlichen Schutz zu nehmen? Ach, ihr seyd mir ja Vater und Mutter, Bruder und Schwester, ihr edlen guten Seelen, die ihr die arme Verlassene aufnehmen, und mit so viel Liebe behandeln wollt! Ich werde ihn ganz reisefertig erwarten; meine Gesundheit bessert sich, und meine Geschäfte sind gethan. Ueberdies brennt die Stelle unter meinen Füßen in diesem Hause, und nur der Abschied von Lisetten, die über meine Abreise sehr betrübt ist, wird meinem Herzen etwas kosten.

Ich schickte meinen letzten Brief ab, ohne dir Alles erzählt zu haben, was bis dahin vorgegangen war. Höre

also noch den Ueberrest, der ein trauriges Licht auf mein und überhaupt auf meines ganzen Geschlechts Schicksal wirft! Als ich kaum etwas besser geworden, und wieder im Stande war, Menschen zu sehen, sagte mir Lisette, daß Frau von Valsin täglich zwei Mal geschickt habe, um nach meinem Befinden zu fragen, und daß sie, so oft sie während meiner Krankheit wieder in unserem Hause gewesen war, sich mit unverstellter Theilnahme bei Lisetten um Alles, was mich betraf, erkundigt, und sie gebeten habe, ihr, sobald es meine Umstände zuließen, eine Unterredung mit mir zu verschaffen. Diese Bitte überraschte und verwirrte mich; ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, und konnte wohl, nach dem, was vorgefallen war, und wie ich die Valsin zu kennen glaubte, nichts Anders, als eine neue Mine Wallners, einen veränderten Versuch, auf mich zu wirken, darunter vermuthen. Diese Meinung, die unter vielen andern die größte Wahrscheinlichkeit hatte, machte, daß ich anstand, sogleich in die Unterredung zu willigen. Indeß ganz ließ sie sich, ohne feindselig zu scheinen, nicht vermeiden, und so bat ich nur um Aufschub von ein paar Tagen, bis ich mich besser erholt, und mehr Kräfte gesammelt hatte, dem Sturme zu begegnen, den ich wieder herannahen zu sehen glaubte. Wie sehr hatte ich geirrt, wie viel Unrecht einer Person gethan, die in den meisten Rücksichten Achtung und Liebe, und da, wo sie von dem rechten Pfade abwich, inniges Mitleid verdient! An einem Vormittage, wo mir recht wohl war, nur daß ich aus Schwäche noch nicht das Bett verlassen konnte, trat die Valsin an Lisettens Hand in mein Zimmer. Ich muß gestehen, daß ich in den ersten Augenblikken verlegen und unangenehm bewegt war. Auch sie schien meine Stimmung zu theilen, und das Gespräch blieb eine Weile steif und kalt. Jetzt entfernte sich Lisette, und nun stand das liebenswürdige Weib schnell auf, eilte auf mich

zu, schlug ihre Arme um mich, und sagte mir, daß sie gekommen sey, sich über ihr Betragen gegen mich zu erklären, und, wenn sie sich nicht rechtfertigen könnte, wenigstens meine Vergebung zu erhalten. Dieser Anfang überraschte mich. Ich war so gar nicht darauf vorbereitet; und die Bewegung, in welcher die Valsin zu seyn schien, theilte sich meinen ohne dies geschwächten Nerven mit, daß ich mit Erschütterung und Bangigkeit erwartete, was sie mir sagen würde. Ehe ich von den Verhältnissen zwischen uns reden kann, hob sie an, erlauben Sie mir, meine Geschichte zu erzählen. Und nun begann sie mit Bescheidenheit, Rührung und schöner Fassung eine Erzählung, von der ich wünschte, daß alle jungen Mädchen sie hören möchten, um daraus zu lernen, wie viel auf einen einzigen falschen Schritt im Leben ankommt. Ich wünschte, daß ich dir Alles so wieder sagen könnte, wie ich es von ihr hörte, meine Erzählung würde sehr dabei gewinnen. Aber das ist unmöglich, besonders da der Ton ihrer weichen Stimme, und der Ausdruck ihres holden Gesichts, das in sanfter Rührung oft verklärt schien, ihren Reden den meisten Reiz verliehen. Höre also nur im Kurzen die Hauptsache.

Sie ist in S*** geboren, wo ihre Mutter früh verwittwet, wie die unsrige, sie mit großer Sorgfalt und in einer strengen Abgeschiedenheit von der Welt erzog. Mit achtzehn Jahren, als ihre Gefühle sich zu entwickeln begannen, lernte sie auf eine romantische Weise denselben Wallner, der damals in der Blüthe seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit war, kennen. Ihr junges Herz, durch Einsamkeit, Romanenlectüre und die Einwirkung einer schwärmerischen Mutter höchst reizbar gestimmt, widerstand dem Eindrucke nicht, den er auf sie machte, besonders da auch er, von ihrer aufblühenden Schönheit angezogen, sich um ihr Herz bewarb. Die Mutter war

nicht für diese Liebe, weil Wallners Stand und Vermögen ihn gar zu weit über ihre Sophie erhoben. Sie widerrieth ihr, sie suchte Zusammenkünfte zu hindern, und sie bewirkte das Gegentheil. Sophiens Liebe und Wallners Wunsch, sie zu besitzen, stiegen in gleichem Grade. Seine Grundsätze waren schon damals beinahe dieselben, wie jetzt; aber das ahnete das still erzogene, verliebte Mädchen nicht. Sie sahen sich verstohlen im Schutze der Einsamkeit und Nacht, und das Unglücklichste geschah. Sophie zitterte vor ihrem Schicksale. Nur die heiligen Versicherungen ihres Geliebten, ihr, sobald er seines Vaters Einwilligung erhalten würde, die Hand zu geben, beruhigten sie. Dieser Augenblick verzögerte sich aber immer mehr, und Wallner mußte endlich auf Befehl seines Vaters G*** verlassen. Schmerz und Angst raubten einem Wesen das Daseyn, ehe es noch das Licht erblickte. und nur der ununterbrochene zärtliche Briefwechsel mit ihrem geliebten Verführer erhielt der armen Sophie selbst das Leben. So gingen Jahre hin, binnen welchen Wallner sie zuweilen sah, und, wenn er abwesend war, ihr fleißig schrieb. Aber so lange sein Vater lebte, konnte er, wenigstens wie er sagte, nicht daran denken, sie zu heirathen. Indessen hatten der stäte Umgang, der Umtausch der Gesinnungen, die Nachsicht, die Vorliebe, die man für die Grundsätze eines so innig geliebten Mannes fühlt, auch manche Veränderung in Sophiens Denkart hervorgebracht. Sie fing an, über viele Dinge leichter hinweg zu gleiten, und Manches als Vorurtheil zu betrachten, was ihr vor einigen Jahren unverletzlich und heilig geschienen hatte. Wallnern zu Liebe hatte sie einige rechtliche bürgerliche Versorgungen ausgeschlagen. Jetzt war sie beinahe vier und zwanzig Jahre; ihre Schönheit verlor durch die Zeit, und noch mehr durch Kummer und heimliche Sorgen ihre frische Blüthe. Die Mutter wurde alt und kränklich; sie bedurfte mehr Un-

terstützung, mehr Bequemlichkeit. Herr von Valsin lernte Sophien auf einer Geschäftsreise kennen; sie gefiel ihm, er bot ihr seine Hand. Verlegen und ängstlich wandte sie sich an ihren noch immer Heißgeliebten; er rieth ihr zu, da auf seiner Seite nun einmal bei seines Vaters Leben und guter Gesundheit keine Aussicht sey. Sie dachte an ihre Mutter, und gab Valsin die Hand. Bald darauf starb Wallners Vater, und Wallner lehrte sie, in den Grundsätzen, die er ihr eingeflößt hatte, Trostgründe gegen diesen Schlag zu finden. Er lehrte sie begreifen, daß nichts verloren sey, daß ein Mann, wie Valsin, nur ihre Hand und ihre häusliche Sorgfalt, keineswegs aber ihr Herz, zu begehren das Recht hätte, da er es nicht zu schätzen wisse. Ihr Verhältniß mit Wallnern dauerte also noch eine Weile fort, bis Sättigung und lange Weile ihm von beiden Seiten ein Ende machten. Wallners Platz nahmen hierauf mehrere nach einander ein, und zuletzt Van der Werth. Ihre Grundsätze erlaubten ihr das, und die Härte ihres Mannes zwang sie zu noch mehr, was sie im Anfange mit Widerwillen that. Indessen blieb, trotz aller genaueren Kenntniß der Welt, und Wallners selbst, dieser ihrem Herzen noch immer werth, und der Mann ihrer ersten und in diesem Sinne einzigen Liebe, der Mann, der trotz seiner Grundsätze so liebenswürdig seyn konnte, wurde ihr nie ganz gleichgültig. Sie blieb seine Freundin, die aufrichtigste Theilnehmerin an allem seinem Wohl und Weh. So war ihr Verhältniß, als er sie auf mich aufmerksam machte, und ihr seinen Plan mittheilte. Sie ergriff ihn mit Wohlgefallen, wie Alles, was er für sich zuträglich fand, und was ihren Begriffen von Recht und Unrecht nicht geradezu widerstrebte. Sie versprach ihm, mitzuwirken. Sie suchte meine Liebe zu gewinnen. „Ach!“ rief sie aus, als sie bis hierher gekommen war, „wie es denn öfters mit solchen Vorsätzen geht, ich verliebte mich

beinahe selbst in Sie." Das wenige Zutrauen, das ich ihr troß des Wohlgefallens an ihrem Umgange bezeigte, nebst Julianens und Wallners Behauptungen, hinderte sie, meinen Charakter richtig zu beurtheilen, und besonders mein Verhältniß zu Blum im wahren Lichte zu sehen. Sie glaubte nicht, mich unglücklich zu machen, wenn sie dies zu zerreißen, und mich dafür mit Wallnern zu verbinden suchte. Aus diesem Gesichtspunkte bat sie mich, ihr Betragen gegen mich zu betrachten. Die Begebenheit auf dem Balle hatte sie im Anfange tief gekränkt; aber die Erinnerung an ihre eigene schuldlose Jugend, an ihre damalige Verehrung für Tugend und weibliche Würde, an die Lehren einer ewig theuren Mutter, stiegen nach und nach in ihrer Seele empor. Sie fing an, mein Betragen zu achten, sie dachte daran, was sie hätte werden können, wenn sie dieselbe Kraft oder vielmehr dieselben Veranlassungen zu handeln gehabt hätte, wie ich, und sie gewann mich lieber, statt mich anzufeinden. „Ach!" setzte sie hinzu: „Das Nachdenken, das Vergleichen unserer Umstände, die so viele Aehnlichkeit haben, hat mich diese Zeit her manche trübe Stunde, manche Thräne gekostet. Leonore!" rief sie, indem sie meine Hand ergriff, und ihr schönes Auge mit Ausdruck zum Himmel erhob: „Was hätte ich werden können, wenn ich von einem Blum geliebt worden wäre, wenn Wallner nicht meine erste Liebe, der erste Mann, so zu sagen, gewesen wäre, den ich kennen lernte!" Ihre Thränen floßen, und die meinen mit ihnen. Als wir uns Beide erholt hatten, setzte sie noch hinzu, daß Juliane — o meine Schwester! welch' schrecklichen Aufschluß gab mir das edle Weib hiermit! — daß Juliane wahrscheinlicher Weise Blum geliebt, und deßwegen Alles angewandt habe, um mich in seinen Augen strafbar, ihn in den meinigen unduldsam und untreu scheinen zu machen.

Mein Entschluß, die Verbindung mit Wallnern aufzuheben, das Schöndorf'sche Haus und die große Welt zu verlassen, hatte sie überrascht, noch mehr aber die Standhaftigkeit, mit welcher ich, aller Hindernisse ungeachtet, auf meinem Vorsatze beharrte. „Diese Festigkeit," setzte sie lächelnd hinzu, indem sie mich schmeichelnd umfaßte, „hatte ich Ihnen — verzeihen Sie mir meine Aufrichtigkeit! — wahrlich nicht zugetraut. Desto größer wurde meine Achtung, desto lebhafter der Wunsch, mich in Ihren Augen zu rechtfertigen. Aber dies ist nicht allein der Zweck meines Besuches; ich muß Sie auch bitten, auf Ihrer Hut zu seyn. Ihr Vormund, diese niedrige Seele, hat Wallnern versprochen, Sie zu der Heirath mit ihm zu bereden oder zu überlisten, wenn er bei Ablegung der vormundschaftlichen Rechnung es nicht so genau mit ihm nehmen wollte. Ob Wallner diesen Vorschlag ergriffen hat, weiß ich nicht; aber von ihm weiß ich, daß er ihm gemacht wurde. Nehmen Sie sich also in Acht, lassen Sie sich zu nichts bewegen, und trauen Sie überhaupt keinem Menschen in diesem Hause, wo es Niemand mit Ihnen redlich meint!" So endigte sich dies Gespräch, das einen unauslöschlichen Eindruck in meiner Seele hinterlassen, und viel zu meiner Genesung beigetragen hat, indem es mein Herz zwar wehmüthig, aber sanft bewegte. Ich bin nun um eine wohlwollende Seele in der Welt reicher. Ich kann wieder Achtung für ein Weib haben, das mir so unwillkührlich Liebe abdrang, als ich es kennen lernte, und von dem blos das falsche Licht, in dem ich es sehen mußte, mich zurückstieß. Ja, die Valsin ist guter, edler Gesinnungen fähig, und alle ihre Fehler, ihre Vergehen sind nur unausbleibliche Folgen einer einzigen Schwachheit. Wer ihr aber diese zum Verbrechen anrechnen wollte, der erwäge ihre Umstände, greife in seinen eigenen Busen, und dann wage er es, eine Frau streng zu verdam-

men, die selbst in ihren großen Verirrungen noch so viel Achtung für Tugend behalten hat.

Was mich aber noch mehr freute, ist die Rechtfertigung von Blums Betragen, die in den Worten der Valsin lag. [illegible] er ist mir nicht untreu gewesen! Es war Bosheit, [illegible]ht, Kabale, was ihn von mir riß! Er ist schul[illegible] allein habe gefehlt! O Therese! So schm[illegible]berzeugung auf der einen Seite ist, so mög[illegible] nicht um alle Schätze der Welt vertauschen. Fleckenlos und rein, im ätherischen Glanze schwebt es wieder vor mir, das Bild des ersten, des Einziggeliebten. Kein Tadel, kein Vorwurf trifft die himmlische Gestalt. Ich liebe ihn wieder mit allem Feuer, mit aller Hingebung meiner ersten schuldlosen Jugend. Zwar habe ich seine Liebe verloren. Ach, meine Schwester! Ich habe sie verwirkt. Leichtsinn, Eitelkeit, Zerstreuungssucht, falsche Schaam hatten mein Herz umstrickt, und ihn von mir gerissen. Aber ich bin wieder zurückgekehrt auf den verlassenen Pfad. Ich weiß, daß, wenn er mich gleich nicht mehr liebt, er mir doch seine Achtung nicht versagen kann; und dies Gefühl hält mich aufrecht. Ich werde ihn ewig lieben, wenn er auch, durch Länder und Meere getrennt, nicht mehr an die Gespielin seiner Kindheit denkt, und nichts von der heiligen Flamme ahnet, die noch immer für ihn in meinem Busen lebt. Treu und unablässig, wie eine Vestalin, will ich sie nähren, mit den besten Kräften, den edelsten Gefühlen meines Wesens, und mich freuen, wenn über dieser wehmüthigen heiligen Beschäftigung jene Kräfte und Gefühle sich bald verzehren. Leb' wohl, Schwester! Schreibe mir nicht; ich hoffe nächstens in deinen Armen zu ruhen.

55. Ludwig Seltig an Ferdinand Blum.

L**, den 18. October 1798.

Wenn ich nur dies Mal mit meinem Briefe zu dir [illegible]en, und die Mienen beobachten könnte, mit welchen

du ihn lesen wirst! Wenn ich nur sehen könnte, ob Erstaunen, oder Freude sich sichtlicher darin malen! Blum, lieber theurer Herzensbruder! Welche herrliche Botschaft habe ich dir zu bringen! Leonore geht aus eigenem Entschlusse, und trotz aller Hindernisse, die böse Menschen ihr in den Weg legen wollten, auf's Land zu ihrer Schwester, und will künftig bei ihr leben. Freut dich diese Nachricht nicht? Dein letzter Brief, der so voll Schwermuth und hoffnungsloser Träume war, sollte mich wohl glauben machen, daß ich dir gewiß eine willkommene Neuigkeit erzählt habe. Leonore, die einst und vielleicht noch so heiß geliebte Leonore, sie, die Umstände, Leichtsinn und Mißverständnisse dir geraubt, und von dem einfachen Pfade der Natur abgezogen hatten, kehrt nun freiwillig zurück, zerbricht alle Bande, die sie an jene Welt geknüpft hatten, und wirft sich, von allen Schlacken der Modethorheiten gereinigt, und nur mit dem Besten, was ihre schöne Seele sich aneignete, bereichert, in die Arme der Natur und der häuslichen stillen Zufriedenheit. Du sagtest immer in deinem Unmuthe: Ach, Ludwig! Wer mir das vor einem Jahre gesagt hätte! Und ich sage dir nun auch: Nun, Ferdinand! Wer dir das noch vor zwei Monaten gesagt hätte, als du deine gerettete Leonore dir schon als Baronesse Wallner dachtest! Sie ist nun frei von jedem Schatten des Argwohnes, schuldlos, und verdient die Hochachtung der Menschen in einem höheren Grade, da sie die Kraft hatte, sich aus den goldenen Ketten los zu machen, in denen so Viele, die gerade nicht zu den Schlechtesten gehören, wenn sie einmal hinein gerathen sind, ewig hängen bleiben. Wäre sie, so wie ihre Schwester, gleich aus den Armen ihrer Mutter in die eines Gatten übergegangen, so wäre sie, wie die Friedberg, ein ganz braves Weib geworden; aber nie hätte ihr Charakter sich in einem so vortheilhaften Lichte zeigen können, als jetzt, da

sie so viele Versuchungen besiegt und so harte Proben so tapfer bestanden hat.

Du siehst, ich bin begeistert; aber ich habe so eben des guten Rechtlers Brief gelesen, der mir mit wahrem Enthusiasmus Leonorens Entschluß berichtet. Der redliche Alte ist ganz verliebt in das Mädchen, an dem er mit väterlicher Zärtlichkeit hängt, und schreibt so warm von ihr, als man von einem betagten, bedächtlichen Buchhalter, der in seinem Leben nicht viel anderes gelesen und geschrieben haben mag, als Hauptbücher und Kaufmannsbriefe, kaum erwarten sollte. Sein Feuer hat auch mich angesteckt. Und ist denn nicht auch im Himmel mehr Freude über einen bekehrten Sünder, als über neun und neunzig Gerechte? Aber ich habe noch andere Gründe, mich über Leonorens Betragen zu freuen; erstens meine befriedigte Eitelkeit, daß nämlich ihr Betragen mein Urtheil von ihr ganz rechtfertigt, und zweitens die Hoffnung, daß diese Veränderung auch noch für das Glück meines theuren, inniggeliebten Bruders wohlthätig seyn werde. Ferdinand! Ich wüßte nicht, was ich vor Freuden thäte, wenn ich über kurz oder lang die Nachricht von dir hörte, daß du auf dem Wege hierher seyest, und daß es vielleicht den vereinten Bemühungen deiner Freunde gelingen könnte, zwei Herzen wieder zu vereinigen, die für einander bestimmt, und nur durch äußere Umstände getrennt waren. Blum! Gute, treue Seele! Du bist nicht gemacht, um allein in der Welt zu stehen, und noch weniger, dein Herz, das durch zwölf Jahre in theuren gewohnten Banden so sanft und leicht ruhte, in fremde Fesseln zu schmieden. Du mußt mit Leonoren vereinigt werden, oder du wirst nie recht glücklich seyn. Laß also deine Freunde dafür sorgen, da dich die Verkettung der Umstände jetzt abhält, selbst thätig zu seyn, und gib mir in deinem nächsten Briefe unbeschränkte Vollmacht, zu thun, was ich für gut finde!

Dann hoffe ich nächstens, dir die besten Nachrichten von der Welt mittheilen zu können. Leb' wohl!

56. Leonore von Brandner an Lisette von Schöndorf.

Weidenbach, den 20. October 1798.

Es ist lange, sehr lange, liebe, gute Freundin, daß du nichts von deiner Entfernten gehört hast, und du hättest wohl Recht, zu zürnen, wenn nicht eine kleine Unpäßlichkeit, die mich gleich nach meiner Ankunft befiel, und einige Tage anhielt, vollgültige Entschuldigung für mein Stillschweigen wäre. Die letzten Stürme, die ich in *** aushalten mußte, dann die Scenen beim Abschiede, endlich die Reise bei sehr kaltem regnerischen Wetter, das uns gleich am ersten Nachmittag auf der Straße überfiel, und bis in den dritten Tag währte, Alles dieses zusammen genommen war meiner geschwächten Gesundheit zu viel, und ich kam mit einigen Krankheitsgefühlen an. Aber ich hoffte, es würde von keiner Bedeutung seyn, und wollte meiner Schwester, die ich zwei Jahre nicht gesehen hatte, die Freude über meine Ankunft nicht verderben. Ich bezwang mich zwei Tage; am dritten mußte ich der siegenden Gewalt der Krankheit weichen. Vielleicht waren auch die Veränderung der Luft, das kältere Klima hier in diesen Gebirgen, wo bereits der Herbst in seiner Strenge herrscht, das harte Gebirgswasser, und alle die tausend Umstände, deren hülfloses Spielwerk der arme Herr der Schöpfung ist, mit Ursache. Aber, o Lisette! wie glücklich machte mich in meinen körperlichen Schmerzen das Gefühl, von liebenden, theilnehmenden Menschen umgeben zu seyn, in deren trüben Gesichtern meine Leiden sich spiegelten, in deren hellen Blicken späterhin die Hoffnung meiner Genesung glänzte! In deinem Hause war ich fremd. Nur du, gutes, treues Mädchen, nahmst dich meiner an, und ließest mich nicht fühlen, daß ich so ganz allein war. Du schenktest mir deine

Zeit, du pflegtest meiner, so viel man dir erlauben wollte, und nie, nie wird das Andenken an deine Güte aus meiner Seele schwinden. Aber wenn du mich verlassen mußtest, dann fühlte ich schrecklich, daß ich fremd war, um so schrecklicher, je weniger ich das von meiner ersten Kindheit gewohnt war. Hier ist das Alles unendlich besser, und wenn es möglich ist, daß meine zerrüttete Gesundheit noch hergestellt werden könnte, so muß es hier geschehen, hier, wo Freundschaft und Geschwisterliebe Alles für mich zu thun und zu opfern willig bereit sind. Aber ich denke, es ist überall schon zu spät. Indessen geht es mir noch so leidlich, daß ich den größten Theil meiner Empfindungen, und vor allen meine Gedanken darüber meiner guten Schwester verbergen kann, und sie hofft weit mehr als ich.

Sonst verfließt mein Leben einförmig und ruhig, und das thut mir unendlich wohl. Mir ist, als wenn ich wieder in die stillen glücklichen Zeiten meiner ersten Jugend zurückgesetzt wäre, wo ein Tag dem andern gleich war, und nur Jahrszeiten und häusliche Beschäftigungen einige Veränderungen hervorbrachten, wo noch eine Spazierfahrt, eine Musik, oder ein Abend im Theater ein recht fühlbares Vergnügen für mich waren, an welchem mein stilles Gemüth in der Erwartung und Erinnerung Tage lang mit Wohlgefallen zehrte. Ach, es ist doch nichts seliger, wenigstens nichts, was dem Menschen ein dauerhafteres, besseres Glück gewähren kann, als ein stilles, thätiges, einförmiges Leben, wenn er nur die Genußfähigkeit, nämlich ein ruhiges Herz und einen unbefangenen Geist, dazu bringt.

Doch, ich bin dir ja noch die Geschichte meiner Reise und meiner Ankunft hier schuldig. Sie war einförmig, und größtentheils unangenehm; allein der letzte Nachmittag, und der erste Abend, den ich in dem Hause meiner Schwester zubrachte, hätten wohl größere Mühseligkeiten vergütet, als die ich auszustehen hatte. Das Wetter und

die weit vorgerückte Jahrszeit zwangen uns, auf dem Wege, den man bei guter Zeit in zwei Tagen macht, drei zuzubringen. Es regnete beinahe in einem fort; die Nebel hingen über die Gebirge herab, verbargen uns die nächsten Dörfer, und auf hundert Schritte vor uns waren Himmel, Luft und Erde, nur eine wüste, graue Masse. Ich kann dir die tiefe Schwermuth nicht beschreiben, die diese Umgebungen in mir erzeugten. Es trug so Alles das Gepräge meines Gemüthes und meines Schicksals; nur der immer heitere Sinn meines guten Schwagers, der meine Laune mit schonender Liebe trug, hielt mich empor. Am dritten Morgen klärte sich der Himmel auf. O meine Liebe! Welch einen unbeschreiblichen Eindruck machte jetzt die Gebirgswelt auf mich, in die wir immer tiefer und tiefer hineinfuhren, diese Felsenmassen, diese stürzenden Ströme, diese klappernden Mühlen, diese luftigen Fichtenhaine auf den Scheiteln grauer Berge, diese blühenden lachenden Thäler, rings von furchtbaren Klippen umstarrt, und über dem schönen Bilde ein heiterer blauer Himmel und freundliche Sonnenblicke, die Schatten und Licht mannigfaltig und malerisch vertheilten! Ich hatte noch nie etwas Aehnliches gesehen, und war ganz in Vergnügen versunken. Den Nachmittag fuhren wir durch ein enges Thal zwischen so hohen Felsenwänden durch, daß ich mich aus dem Wagen hervor legen mußte, um den Himmel zu sehen. Neben uns wühlte ein Waldbach zwischen Gesträuch und Klippen sich mühsam eine Bahn, und kämpfte laut brausend mit den Felsen und Baumstämmen, die sich ihm widersetzten. Auf der andern Seite rauschten die finstern Tannenäste über den Wagen hin, und schlugen uns, wenn wir hinaussehen wollten, in's Gesicht. Plötzlich öffnete sich eine weite Aussicht vor uns, die Felsenwände wichen zurück; ich sah eine lachende Gegend, und mitten im Schooße der Berge, die sich rings in lieblicher Abwechslung, bald mit Wiesen und Wäldern, bald mit

keimenden Saatfeldern bedeckt, bald steil und schroff in einem schönen Kranze umherzogen, ruhte der helle Spiegel eines weiten, grünlichen Landsee's. Am entgegengesetzten Ufer stand ein friedliches Oertchen, ein Markt mit der Kirche, aus welcher der Klang der Abendglocke uns friedlich entgegen tönte. Mein Schwager fragte mich, ob ich wohl Lust und Muth hätte, zu Schiffe über den See zu setzen? sonst könnten wir den etwas unbequemern Weg am Ufer hinmachen. Mit Freuden ergriff ich sein Anerbieten. Die Anstalt war bald gemacht, wir schickten den Wagen voraus, und bestiegen ein kleines Schiffchen. Noch nie hatte ich eine so angenehme Reise gemacht. Die Sonne sank rechter Hand zwischen Felsen und Kiefernwäldern hinab, eine Feuersäule zitterte lodernd vor ihr über die Wasserfläche heran, bis an unsern Kahn, der in rothen Funken dahin glitt. Die gegenüber stehenden Berge glänzten im Purpurlichte; Hirtenflöten riefen von den einsamen Alpen hinab in's Thal. Mir fiel der Nachen Charons ein. Erlöset vom Geräusche der Welt, abgestorben allen irdischen Leiden und Freuden, schwamm ich so auf der stillen Fluth dem Lande zu, wo Frieden und Ruhe meiner warteten. Eine unbeschreibliche, süße, beruhigende Empfindung erfüllte mein ganzes Wesen. Wir stiegen aus, und gingen zu Fuß durch den reinlichen Marktflecken. Der Weg führte an der Kirche vorbei. Es war Sonnabend, die Litaney und der Segen eben zu Ende; das Landvolk verließ noch singend die gothische uralte Kirche, in der einige rothflammende Lichter die Dunkelheit mehr zeigten als erhellten, und zerstreute sich auf dem Rasenplatze unter der Linde, wo neben einem heiligen Bilde ein klarer Brunnen im Schatten plätscherte. Die Arbeit des Tages, der ganzen Woche war nun vollbracht, und ein feierliches Gebet heiligte die Muße, welcher der Mensch sich überließ. Auch sie sehen den Freuden der Ruhe nach ...nger Plage entgegen, dachte ich, und betete im Stillen

mit ihnen, und bat Gott, auch die Ruhe zu segnen, der ich nun entgegen ging. Von allen Seiten wurden wir jetzt, wie wir uns der Kirche näherten, freundlich begrüßt. Die Gesellschaft meines Schwagers machte auch mich Unbekannte diesen guten Menschen weniger fremd; und als mein Schwager ihnen sagte, wer ich wäre, bekam ich manchen herzlichen Gruß und Handschlag. Ich war bis zu Thränen gerührt, ich hatte Mühe, sie zu verbergen, um den einfachen Landleuten keine irrigen Begriffe von mir zu geben. Mehrere begleiteten uns aus dem Markte nach dem Eisenhammer, der nur eine Viertelstunde davon liegt. Der Weg senkte sich außer dem Markte, und wir bogen links in ein Thal ein, das ziemlich eng und von hohen Bergen beschränkt war. Hier erblickte ich, von einzelnen Bäumen umgeben, auf einem mäßigen Hügel das Wohnhaus. Schon flimmerte Licht in einem Fenster, und häuslich und nachbarlich glänzte mir der Schein des lodernden Feuers aus der Küche entgegen. Von dem Hause streckt sich ein kleiner Vorgarten mit Blumen und einigen Obstbäumen den Hügel herab; mein Herz schlug hoch, das Bild meiner Schwester, meiner verstorbenen Mutter und Ferdinands schwebten lebhaft vor mir, mein ganzes Schicksal stieg in hellen Gestalten vor mir auf, meine lang verhaltenen Thränen brachen mit Macht hervor. Plötzlich hörte ich rufen: Sie sind's! Sie sind's! Ich blickte auf, ich sah im Garten sich einige weiße Gestalten bewegen, und meine Schwester mit ihren Kindern stürzte uns entgegen. Laß mich über die ersten Augenblicke hingleiten! Sie vertragen keine Beschreibung. Therese sieht vortrefflich aus, man merkt es ihr auf den ersten Blick an, daß sie glücklich ist. Sie führte mich in's Haus. Diese Reinlichkeit, diese Stille, dieser häusliche Friede, der mir überall entgegen strahlte, thaten meinem aufgeregten Herzen unaussprechlich wohl. Da wohnt die Ruhe, sagte ich zu mir selbst, da mußt du sie finden, wenn du es noch werth

bist, sie zu erlangen. Und ich habe sie gefunden, liebe Lisette! Mir ist wohl, so wohl, wie mir seit langer Zeit nicht war, ob ich gleich nicht sagen kann, daß ich froh, ja daß ich nur gesund wäre. Aber es ist still in mir, ich habe Friede mit mir selbst; und das ist's allein, was ich, so lange ich auf dieser Welt wandle, noch brauche.

Unsere Lebensart ist sehr einfach. Wir stehen früh auf, beschäftigen uns den ganzen Tag mit Wirthschaft, Handarbeit, und den Kindern. Der Abend, der schon um halb sechs Uhr anfängt, wenn nämlich die Arbeiter, die um fünf Uhr aufhören, entlassen sind, wird mit Lesen, Musik, zuweilen mit einem Kartenspiele zugebracht, besonders, wenn der Pfarrer kommt, ein ehrwürdiger, sehr gebildeter Greis, oder der Forstmeister von der Herrschaft, der nur ein paar hundert Schritte von uns wohnt. Um halb neun Uhr essen wir zu Nachts, um zehn Uhr schläft Alles im Hause. Ach wie oft, wenn die große Hausuhr mit langsamen Schlägen zehn Uhr angibt, der Wächter sein „Alle meine Herrn" u. s. w. anstimmt, und Alles umher so still ist, daß man das Rauschen des Wassers am Eisenhammer deutlich hört, wie oft denke ich daran, wie ich sonst um diese Zeit im glänzenden Putze beim Scheine von hundert Lichtern in euren prächtigen Zimmern stand, Alles um mich her von Menschen wimmelte, Glanz, Geschmeide, Putz, Kartenspiel und flüchtige Geschwätze meine Sinne betäubend einnahmen, und ich mich selbst in dem Wirbel verlor! Dann ist mir wohl in meiner einsamen Stille, und mit seligem Gefühle weide ich mich an der tiefen Ruhe, die mich umgibt.

So friedlich ist es auch in meinem Herzen geworden. Nicht daß ich meinen unersetzlichen Verlust nicht mehr so tief fühlte, nicht, daß ich glücklich wäre, oder es zu werden hoffte; aber der Kampf meiner Seelenkräfte, die unglückliche Spannung, der innere Zwist, der mein ganzes Wesen, so lange ich in eurer schimmernden Welt lebte,

peinlich aufregte, haben aufgehört; die schreckliche Vorstellung, von ihm, den ich so gern innig achten möchte, verlassen, vernachlässigt zu seyn, ihn darum weniger achten zu können, ist vor dem milden Strahle der Wahrheit verschwunden. Er erscheint mir wieder so edel, so verehrungswürdig, als in meinen glücklichen Tagen; und selbst der nagende Schmerz der Reue hat seine Stacheln in dieser seligen Stille verloren. Ich sehe mich selbst, und alle Menschen in einem sanfter Lichte. Ich habe Allen vergeben, Wallnern, Babetten, sogar Julianen; ich bedaure ihr unglückliches Schicksal, und wünschte es mildern zu können. An ihn, den ich nun wieder nennen darf, an Ferdinand denke ich mit inniger, unauslöschlicher Liebe. Ich weiß, ich habe ihn für diese Welt verloren, unsere Bande können nicht mehr geknüpft werden; aber lieben, innig, standhaft, treu und ergeben, kann und darf ich das geliebte Bild, das wieder im himmlischen Glanze vor meiner Seele schwebt. Wie lange wird das auch wohl währen? Langsam, aber mächtig zehrt hoffnungsloser Schmerz an meinem Leben; meine Gesundheit ist sehr verfallen, meine Gestalt ebenfalls, und ich fühle, — dir, Lisette, darf ich es sagen, meine Geliebten hier würde eine solche Aeußerung zu sehr betrüben — daß ich den nächsten Frühling wohl schwerlich erleben werde. Und das ist's, das, geliebtes Mädchen, was mich am meisten, am kraftigsten tröstet: es wird nicht mehr lange dauern! So lange ich lebe, soll mein ganzes Wesen, jede meiner Kräfte seinem Andenken, und den theuern Freunden um mich gewidmet seyn; in dieser stillen, aber rastlosen Thätigkeit soll der schwach gewordene Funke meines Lebens sich verzehren. Und wenn ich todt bin, dann Lisette, dann werde ich ihn ohne Reue, ohne Furcht, ohne Vorwurf wieder sehen, und sein Schutzgeist seyn.

An diesem Briefe habe ich acht Tage geschrieben, denn meine Schwester erlaubt mir nicht anzuhalten. Ich werde

auch künftig dir keine förmlichen Briefe mehr schreiben. Dazu ist mein Leben zu einfach und arm an interessanten Neuigkeiten; aber wenn mein Herz zuweilen recht voll ist, will ich es gegen dich ergießen, und wenn solche abgerissene Blätter ein ziemliches Paket ausmachen, werde ich sie dir schicken. Nun lebe wohl! Denke meiner oft, und schreibe mir Alles, auch das Unbedeutendste, was dich betrifft! Es wird meinem Herzen wohl thun. Grüße Frau von Valsin herzlich, und sage ihr, daß ich ihr schreiben werde, sobald meine Kräfte sich mehr erholt haben!

57. Ferdinand Blum an Ludwig Seltig.

London, den 10. October 1798.

Ich soll dir Vollmacht geben? Ich soll dich für mich handeln lassen? Leonore ist frei? Sie ist aus dem Schöndorf'schen Hause gerettet? Von Wallnern getrennt? Ich soll hoffen? Du hoffst selbst? O mein Bruder! Welcher Sturm von Gefühlen, welches unübersehbare Heer von streitenden Gedanken haben deine letzten Briefe, die ich durch Zufall zugleich erhielt, in meiner Seele erregt! Ist es möglich? Ist es nur wahrscheinlich, daß das Alles, was auch meine schwärmerischen Wünsche kaum zu hoffen wagten, geschehen seyn soll? Schmeichelt deine Liebe nicht meinem zerrissenen Herzen mit schönen Träumen, denen keine Wirklichkeit entsprechen wird?

Ich habe deine Briefe wohl zehn Mal gelesen. Zuerst — lächle nicht über mich! — zuerst verstand ich sie nicht; denn mein Herz war durch die ersten Worte derselben in zu großen Aufruhr gebracht. Ich hatte sie zwei Mal überlesen, und wußte noch nicht, was sie enthielten, ob ich über ihren Inhalt jauchzen oder verzweifeln sollte. Ich mußte mich sammeln, ich mußte den Sturm in meiner Seele sich legen lassen. Dann nahm ich die verhängnißvollen Blätter wieder in die Hand. Mein Herz hatte sich nicht getäuscht, als es beim ersten Anblicke so ungestüm zu pochen angefangen

hatte; ich durfte jauchzen. Nun las ich beide Briefe bis an's Ende, und nun verstummte mein Jauchzen wieder; und so innig sich meine ganze Seele über Leonorens Rettung freute, so konnte ich doch nimmer in die sanguinischen Hoffnungen einstimmen, die du für mich nährest. Hoffen! Ludwig! Die zwei Sylben sagen viel, setzen viel voraus, das ich den Muth, oder laß mich aufrichtig reden, die Thorheit nicht habe, vorauszusetzen. Warum soll ich hoffen? Laß uns deine Nachricht mit unparteiischen Augen betrachten! Laß mich, mich aus mir selbst und aus allen den erschütternden Beziehungen hinausdenken, die jedes Wort für mich haben muß, und laß mich als einen kaltblütigen Zuschauer überdenken, was sich daraus schließen läßt! Leonore ist von Wallners Nichtswürdigkeit überzeugt worden. Gut. Das war natürlich und zu erwarten, wenn stolze Sicherheit und Gewißheit seiner Beute einst seine Klugheit einschläfern würden. Das mußte früher oder später geschehen. Leonorens Schutzgeist hat es so gelenkt, daß es noch nicht zu spät für die Ruhe ihres Lebens war. Sie ist von ihrer Bezauberung zurück gekommen; der Schleier ist von ihren Augen gefallen, der sie in Ansehung seines Werthes geblendet hatte, und sie reißt sich von ihm los. Auch das war von einem Mädchen, das so viel Zartgefühl, als Leonore, besitzt, ja, beinahe von jedem, das nur richtigen Verstand hatte, zu erwarten; denn welches Loos konnte wohl an der Seite eines solchen Menschen ihrer warten? Sättigung, Ekel an den schaalen Freuden der großen Welt, die ein edles Herz unmöglich lange mit ihrem falschen Glanze täuschen können, vielleicht Kränklichkeit, oder wohl gar Kummer, sich von dem Manne trennen zu müssen, den sie so gern geachtet hätte, Gefühl der Einsamkeit mitten unter Menschen, die ihrem Herzen und Kopfe nichts seyn konnten, bestimmten sie, den Schauplatz zu verlassen, der ihr nichts Neues, nichts Reizendes, nichts, was ihr vielleicht blutendes Herz ausfüllen konnte, anzubieten hatte. Sie

geht auf's Land, und läßt ihre Thränen um den Mann, der sie so schrecklich getäuscht hatte, in der Einsamkeit ungestörter fließen. Warum soll ich mir diesen Schritt günstiger deuten, der blos natürlich aus den vorhergegangenen fließt, und keine Motive enthält, die nicht schon zum Theile in den vorigen gelegen hätten? Ich sehe also keinen, auch nicht den schwächsten Strahl von Hoffnung für meine verkannte, längst vergessene Liebe; und es wäre lächerlich von mir, wenn ich nun auftreten, und, voll eitler Zuversicht auf die letzten Ereignisse, Ansprüche geltend machen wollte, auf welche doch nicht die geringste Rücksicht genommen wurde. Sieh, Ludwig, so denke ich über deine Briefe, und über die Neuigkeiten, die sie enthalten. Aber dennoch freuen Sie mich unendlich; denn Leonore wird, wenn auch nicht glücklich, doch ruhig, und mit sich selbst eins werden. Ach, um den Frieden dieser schönen Seele zu retten, hätte ich jeden, auch noch so lächerlich scheinenden, Schritt gewagt, ich hätte dir wirklich Vollmacht gegeben, Alles zu sagen und zu schreiben, was du nöthig gefunden haben würdest, um sie aus den verhaßten Banden zu retten. Jetzt hat sie sie muthig selbst zerbrochen, und sie bedarf unserer Hülfe nicht mehr. Sie steht groß und erhaben, und um so viel edler da, je freier dieser Entschluß aus ihrer schönen Seele hervorging. Ach, Ludwig! Was habe ich an ihr verloren! Wie unaussprechlich glücklich hätte sie mich gemacht, und wie elend bin ich ohne sie! Der Zweck meines Lebens ist verfehlt, das Ziel, wornach alle meine Kräfte strebten, zu welchem ich mein ganzes Wesen mit rastloser Thätigkeit gebildet hatte, ist mir entrissen, und alle diese Kräfte, diese Thätigkeit, sind nun an ein Phantom verschwendet. Beziehungslos, einsam stehe ich in der Welt, und kann nicht einmal hoffen, daß künftige Tage oder ein Zusammenfluß günstiger Begebenheiten mir einen Ersatz des Verlornen geben könnten; denn wie kann ich hoffen, jemals ein Mädchen zu finden, das

so von ihrer zartesten Jugend an, mit mir und für mich gebildet, so in Allem Eins mit mir wäre? Ludwig! Wenn ich diese Saite berühre, dann bluten alle Wunden meines Herzens auf's Neue, und ich fühle, wie unersetzlich mein Verlust ist. Laß mich schweigen, laß mich den wohlthätigen Schleier nicht lüften, den angestrengte Geschäftigkeit und Entfernung über diesen schmerzendsten Theil meines Schicksals zu ziehen anfangen! Leb' wohl! Ich werde nie glücklich seyn; aber ich bin ruhiger, seit ich weiß, daß Leonore sich selbst wieder gegeben ist, und dafür, für diese so schnell mitgetheilte Nachricht, dankt dir mein wundes Herz mit innigem Gefühle.

58. Leonore von Brandner an Lisette von Schöndorf.

Weidenbach, den 5. November 1798.

Heute war ich seit vielen Tagen wieder zum ersten Male im Freien draußen. Ein anhaltendes Regen- und Nebelwetter hielt uns in den Zimmern. Welche Veränderung, als ich hinaus trat in den Garten, der von dem Hause sich an einem sanften Hügel bis zum Walde hinan zieht! Die Bäume waren beinahe ganz kahl, die Stürme in den letzten Tagen hatten ihnen ihre welken Blätter größtentheils entrissen, die seltenen, die noch hier und da hingen, rieselten bei jedem kleinen Lufthauch auf mich herab, mein Fuß rauschte in dem einst so üppigen Frühlingsschmucke der Zweige; keine Blume, keine Frucht, kein Gemüse war mehr zu sehen, der ganze Garten schien verödet und trauernd. O, der Anblick erschütterte mich tief! So aller Freuden und Reize beraubt, so dem nahen letzten Schlafe zuwelkend, liegt auch das Leben vor mir, und wohl mir, wenn er recht, recht nahe wäre!

Den 15. November 1798.

Nun ist der Winter mit allen seinen Schrecken eingetreten, sagte gestern mein Schwager, als er unter einem heftigen Schneegestöber Abends von dem nächsten Dorfe

nach Hause kam. Mir kommt es nicht so vor, ich finde ihn nicht schrecklich; denn die finstere Trauer, die er über die Gegend verbreitet, stimmt ganz mit dem Innern meiner Seele zusammen. Die Nebel hängen bis an den Fuß der Berge herab, ein heulender Sturm beugt die Bäume des Forstes; kein Sonnenstrahl durchdringt die trübe Hülle, die auf allen Gegenständen liegt. So ist es außer mir, so ist es in mir. Auch greift die naßkalte Witterung meinen geschwächten Körper stärker an; das Abendfieber, das mich eine Zeit lang verließ, stellt sich wieder ein. Ich stehe erst um neun Uhr auf, und lege mich um acht Uhr Abends nieder. So wird die Zeit, die ich im Bette zubringe, immer länger, so werden die Stunden, die ich als thätiger lebender Mensch genieße, immer weniger, bis ich einst das Bett gar nicht mehr verlassen werde, und man mich endlich in dem engen, finstern Hause mit allen meinen Schmerzen und Leiden zur Ruhe bringt. Dann wird mir gewiß wohl seyn. Und den Zeitpunkt sollte ich fürchten?

Den 20. November 1798.

Meine liebste Beschäftigung ist mit den Kindern meiner Schwester, besonders mit dem kleinen vierjährigen Ferdinand. Ein holder schöner Knabe, der mit inniger Liebe an mir hängt. Er ist fast den ganzen Tag auf meinem Zimmer; ich lehre ihn lesen, ich zeige und erkläre ihm Kupferstiche aus der Bibliothek seines Vaters. Er faßt schnell, und zeigt sehr viel Scharfsinn in seinen Antworten und Fragen; am meisten aber freut mich die Tiefe des Gefühls, die, mit Sanftheit verbunden, eine seltne Erscheinung bei einem Kinde ist. O Lisette! Ist es nicht kindisch, wenn ich Aehnlichkeit zwischen dem Knaben und seinem Pathen suche, und zu finden glaube, Aehnlichkeit des Gemüths, ja sogar eine flüchtige Aehnlichkeit der Gestalt? Lächle nur, Lisette, ich verdiene es, ich sehe es auch wohl selbst ein; und dennoch möchte ich diese traurige Be-

schäftigung um nichts in der Welt hergeben. Sie ist jetzt meine einzige Freude.

Die Witterung wird immer rauher; jetzt liegt schon überall Schnee, und nur die steilen schwarzen Felsenwände und die dunkeln Stämme der Tannen unterbrechen die weite weiße Wüste. Ich komme nicht aus dem Zimmer, zuweilen nur auf einige Stunden aus dem Bette; aber es ist so still, so ruhig in mir, wie in der erstarrten Gegend umher. Ein einziger Gedanke, Ein Gefühl beweg sich oft süß, öfters schmerzlich in meiner Seele, Erinnerung an schöne Tage, an ein unwiederbringlich verlornes Glück; und selbst diese Wehmuth hat etwas Reizendes für mich. Neulich wurde sie aber doch beinahe zu stark. Mein Schwager war auf ein paar Tage verreiset. Du kannst nicht glauben, mit welcher Liebe, mit welcher Verehrung, möchte ich sagen, meine Schwester, die Kinder, ja alle seine Leute an ihm hängen. Auch ist er ein trefflicher Mann, der rund um sich her Leben, Thätigkeit und Glück verbreitet. Er hat seine Eigenheiten, die, ehe man ihn genauer kennt, abschreckend sind; er ist sehr gähzornig, ein Liebhaber vom Disputiren, oft im Zorne übereilt, aber eben so bereit, wieder gut zu machen. Meine Schwester hatte anfangs manche unangenehme Scene mit ihm; aber jetzt, da sie ihn kennt, und sich in seine Launen fügen gelernt hat, ist sie eines der glücklichsten Weiber auf Erden. Das fühlt sie auch, obwohl sie ihres Mannes Fehler nicht mißkennt; und nun verstehe ich auch manche Stelle ihrer Briefe viel richtiger, die mich einst auf die falsche Meinung brachte, als sey sie nicht glücklich, und überhaupt kein Glück in der Ehe zu hoffen. Doch zurück zu meiner Geschichte. Die Reise sollte nur in Allem fünf bis sechs Tage dauern, und Friedberg fand es nicht nöthig, daß ihm vom Hause geschrieben würde, weil er ohnedies nicht viel an Einem Orte seyn würde. Doch versprach er, wenn es irgend möglich wäre, seiner Frau zu schreiben, und am Ende der

Woche zu kommen. Es kam kein Brief, und meine Schwester fing an, unruhig zu werden, besonders da das Wetter außerordentlich schlecht war, und man hier und da von Angriffen im Gebirge hörte. Wir sprachen ihr Alle zu, stellten ihr vor, daß es ihr Mann ja nicht gewiß versprochen habe, und vertrösteten sie auf den Sonnabend. Der Sonnabend kam und verging, der Sonntag kam und verging — mein Schwager blieb aus. Nun wurde auch mir und den Leuten in der Fabrik bange; meine Schwester aber war in einem wirklich mitleidswerthen Zustande. Tausend Mal des Tages sah sie aus dem Fenster, bei jedem Geräusche fuhr sie auf, und die Schreckbilder, die ihre Phantasie ihr machte, versetzten sie in eine solche innerliche Unruhe und Gährung, die ihr Eßlust und Schlaf nahmen. So etwas war ihr in ihrer achtjährigen Ehe bei den vielen Reisen ihres Mannes noch nicht begegnet; er hatte noch jederzeit bis auf die Stunde Wort gehalten. Sie wußte sich also sein Ausbleiben, trotz aller Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, die wir ihr vorstellten, nicht anders als durch ein Unglück zu erklären. Der Montag verging auch, und am Dienstag Abends saßen wir eben in der Dämmerung beisammen, uns in Erfindung aller möglichen Fälle, die des Schwagers längere Abwesenheit verursachen konnten, erschöpfend, als auf einmal das Posthorn erschallte. Die Miene meiner Schwester, ihr Freudengeschrei, und zugleich im nächsten Augenblicke die Furcht, ob es auch ihr Mann, und in welchem Zustande er vielleicht seyn würde, werde ich nie vergessen. Alles stürzte aus dem Zimmer; die Kalesche fuhr in den Hof, und — mein Schwager sprang wohlbehalten heraus, und schloß mit innigem Entzücken sein Weib in die Arme, das sprachlos und zitternd an seinem Halse hing. Die Kinder klammerten sich an ihn, seine Leute umringten ihn mit lautem Rufen; es war eine Scene der höchsten Rührung und Freude, der schönsten menschlichen Gefühle. Nur ich, ich Arme, stand allein,

verlassen, und im Gefühle dieser Verlassenheit weinend, an der Seite der unaussprechlich glücklichen Gattin; und das Andenken, daß ich einst auch so glücklich hätte seyn können, und nun nie, nie mehr werden würde, stürzte mich in eine so tiefe Trauer, daß ich mich entfernen, und einen Anfall von Fieber vorschützen mußte, um meinen Thränen freien Lauf zu lassen, und die Freude der Glücklichen nicht zu entweihen.

Die Ahnungen meiner Schwester waren indeß nicht so ganz ungegründet gewesen. Mein Schwager hatte in den schlechten Wegen auf seiner Rückreise umgeworfen, den Wagen ganz zerbrochen, und sich stark an der Hand beschädigt, so, daß er theils des Wagens, theils seiner selbst wegen zwei Nächte und einen Tag in einem Dorfe bleiben mußte, und nicht schreiben konnte. Dieses war die Ursache seiner Verzögerung gewesen, und der Brief, den er vorher geschrieben hatte, war durch die schlechten Wege oder einen andern Zufall aufgehalten worden, und kam erst nach ihm an. Dieser kleine Unfall diente nun, den Genuß der häuslichen Ruhe und der allerinnigsten Freundschaft und Liebe um Vieles zu erhöhen. Ach Lisette! So leben diese Menschen um mich her, und es ist, bei Gott! nicht Neid und Scheelsucht, wenn mich ihr Glück oft bittere Thränen kostet.

Mein Schwager wird wieder verreisen und auf längere Zeit, vermuthlich auf drei oder vier Wochen. Ich fürchte mich darauf, erstens, weil ich wirklich besorgt bin, bei diesem immerwährenden Schneegestöber und den schlechten Straßen im Gebirge, zweitens, weil wieder eine trübe Einsamkeit und traurige Stille in unserm kleinen Kreise herrschen wird, wenn er, der ihn hauptsächlich belebt, uns mangelt. Er ist die Seele des ganzen Hauses; ihm danke ich viele meiner angenehmsten, heitersten Stunden, und noch mehr manche treffliche, tief aus dem Herzen geschöpfte Grundsätze und Bemerkungen, welche viel dazu

beitragen, mir Geduld und ruhige Fassung zu geben. Ach Lisette! Welches köstliche Kleinod für ein Weib ist das Herz eines solchen Mannes, in welchem sie bei jedem Falle Trost, Rath, Unterstützung, oder wenigstens die innigste, aufrichtigste Theilnahme findet! Auch die bangen Ahnungen, die Angst meiner Schwester während der künftigen Abwesenheit werden mein Herz quälen; und dennoch ist etwas in dieser Reise, was mir eine kleine Freude macht. Er geht nach L**, er wird mit Seltig, mit dem er Geschäfte hat, zusammen kommen, er wird ihn sprechen, und ihn einladen, uns künftigen Frühling zu besuchen; denn die beiden Männer sind, was ich erst hier erfuhr, sehr alte Freunde. Künftigen Frühling! Ja, wer ihn erlebte! Wie leichtsinnig sprach ich sonst oft die Worte aus, und dachte mir auch die Möglichkeit nicht, daß ich ihn nicht erreichen könnte! Was waren vier oder fünf Monate für ein glückliches Mädchen, in der Fülle der Gesundheit und Jugend!- Und jetzt? O es sind vier Ewigkeiten! Und wenn ich meine abnehmenden Kräfte bedenke, so zweifle ich oft, daß sie nur noch einen Monat hinreichen werden. Aber genug der trüben Gedanken! Ich kann dir doch nichts anders als Klagen und Seufzer schreiben. Vergib, Liebe! Aber du willst, daß ich dir Nachricht von mir gebe, daß ich Wahrheit berichte: und was kann ich denn Frohes und Angenehmes schreiben? Leb' wohl! Ich schließe jetzt den Brief, weil ohnedies der Bote kommt; sonst wird der Pack zu stark.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Schriften

Bd.: 41

Stuttgart 1828

P.o.germ. 1077 a-39/42

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116295-9